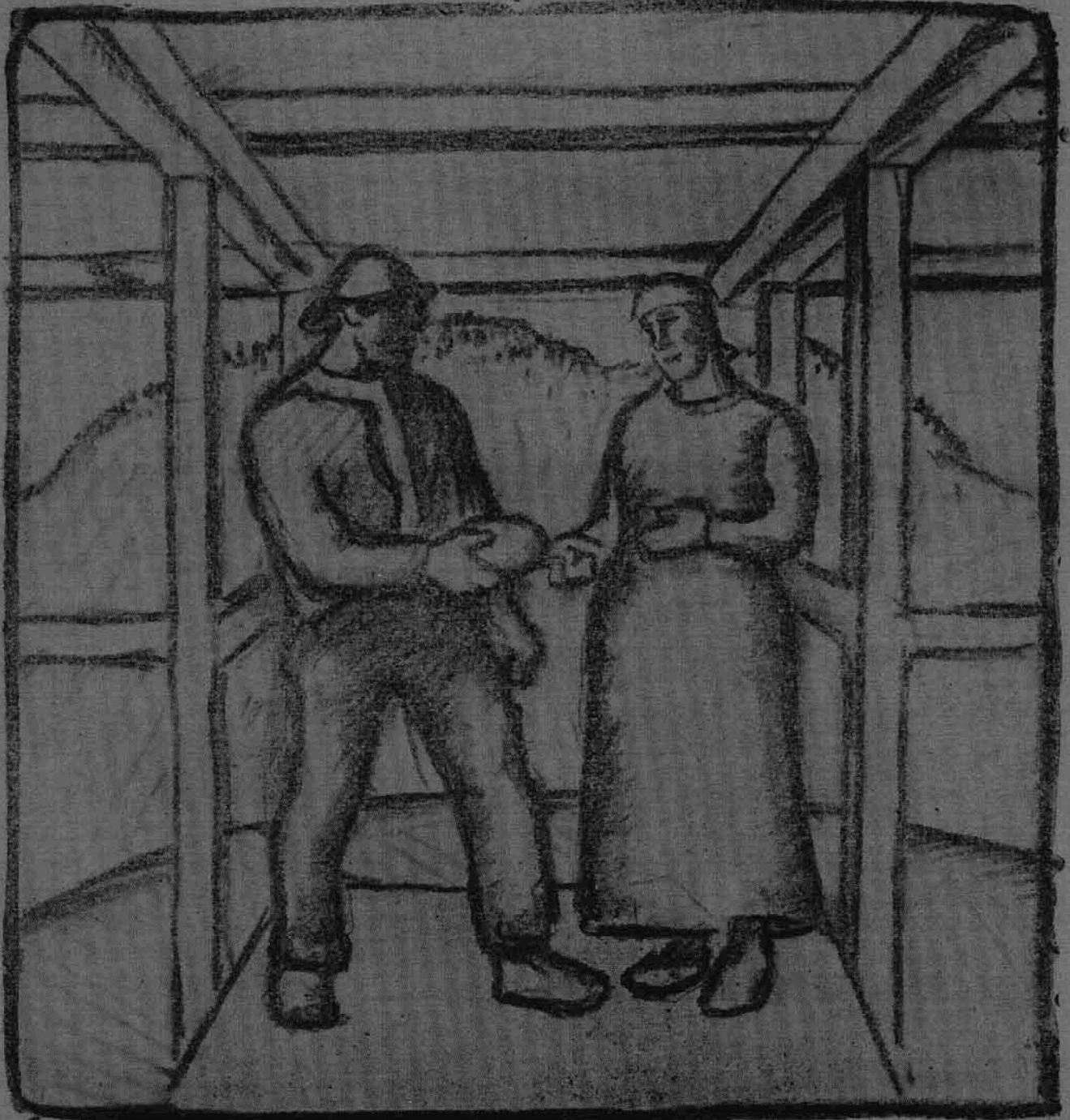


Österoles Heimatblätter



Eggers Linie

Redaktion: Dr. Richard Schnelber, Innsbruck, Mühlau (Schulhaus). Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dort hin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiener Nachrichten“, Tieng, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postaufendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiener Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 4000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiener Nachrichten“ bezogen werden.

Verlangen Sie Prospekte! Preislisten!

Fahrräder,
Nähmaschinen und
Schreibmaschinen

Die berühmtesten und besten Fabrikate. Original-Holzer-Obstbaumpfeilen und Melotte-Separatoren kaufen Sie am besten und billigsten bei

J. Henggi — Tieng — Osttirol
— Größtes Maschinenlager Osttirols. —



Buchdruckerei J. G. Mahl, Tieng

Telephonnummer 50

Inhaber: Hans Mahl

Begründet 1870

Schweizergasse Nr. 30

128

liefert Drucksorten in gediegener, moderner Ausstattung für alle Zwecke. Spezialität: Postkarten in Drei- und Vierfarben-Druck. Moderne Maschinenanlage und Setzmaschinenbetrieb.

Empfehlenswerte Bücher!

Anton Dr. Waal, Ausführlicher Komführer, illustr. G.M. 8.80.
Pastor, Sirtinische Kapelle, illustr. G.M. 4.—
Kuhn, Kunstgeschichte. Ausg. in 6 Erglbb. Schw. Fr. 400.—
Kuhn, Grundriss der Kunstgeschichte. Schw. Fr. 12.50
Besch, Nationalökonomie, 7 Bb. Gg.
Papini, Lebensgeschichte Christi, 1/2 Bb. G.M. 12.—
De Maistre, Vom Papste, Bd. 1 und II Gld. G.M. 12.—
Janstius v. Sojola, Gld. G.M. 6.—
Augustinus, Gld. G.M. 6.—
Mehlier, Leben Jesu, 2 Bb. Gld. S. Fr. 16.90.
Mehlier, Katholische Kirchenjahr Gld. S. Fr. 16.90.
Sämtliche Werke von Alban Stolz.
Michael, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 1—5.
Baumgartner, Goethe in 2 Bb., Gld. S. Fr. 42.50.
Grisar, Luther in 3 Bb., Gld. S. Fr. 90.—
Weiß, Apologie des Christentums in Bd.
Wettinger, Apologie des Christentums in Bd. Kr. 650.000.
Pastor, Geschichte der Päpste.
Kronprinz Ruprecht, Reiseerinnerungen 3 Bb. S. Fr. 70.—
Effer-Mansbach, Religion, Christentum und Kirche, Bd. 1—3 Kr. 500.000.
Kramp, Meßliturgie, 2 Bb. S. Fr. 8.90.
Gathrein, Sozialismus S. Fr. 12.—
Fahbender, Wollen, eine königliche Kunst. G.M. 4.20.
Muferrmann, Kind und Volk, Bd. 1 und 2 S. Fr. 8.75.
Muferrmann, Neues Leben, Bd. 1 und 2.
Schilling, Moraltheologie, S. Fr. 9.—
Gartmann, Friedens-Freudenquelle, G.M. 7.—
Gabrich, Pädagogische Psychologie, S. Fr. 34.90.
Guggenberger, Die deutschen Päpste, Kr. 20.000.
Bergmann, Alexöse Leiden, S. Fr. 4.—
Baur, Befeligende Weichte, Kr. 50.000.
Heil, Freidenkertum, Kr. 40.000.
Reppler, Wanderfahrten und Wallfahrten, S. Fr. 17.50.

Reppler, Unseres Herrn Trost, S. Fr. 10.65.
" Mehr Freude, S. Fr. 4.40.
" Probleme des Leidens, S. Fr. 2.75.
" Aus Kunst und Leben, S. Fr. 15.—
Aug, Ringende und Reife, G.M. 5.—
" Lebensbeherrschung u. Lebensdienst, 3 Bb. G.M. 15.—
" Einkehr, Bd. I und II G.M. 6.
" Ewiges Heimweh, G.M. 5.
" Sonntagabuch, G.M. 5.50.
" Katholische Glaubensinhalt, G.M. 9.50.
" Apologetische Abhandlungen, Bd. 1—3 G.M. 7.20.
" Katechismus-Gedanken, Bd. 1—3, G.M. 7.20.
" Hellaud der Welt.
Schmid, Katholische Kirchenjahr in Bildern mit Begleitwort von Dr. Seipel, Kr. 520.000.
Dürer, Passion in Bildern, Kr. 150.000.
Dürer, Marienleben in Bildern, Kr. 150.000.
Weber, Dreizehnlinden, Prachtausgabe und Volksausgabe.
Dante, Göttliche Komödie, Prachtausgabe, illustriert von Bayros. Kr. 2.600.000.
Dante, Göttliche Komödie, Volksausgabe.
Heiligentlegende von Alban Stolz, Bitschnau u. Seeböck.
Breviere mit Brizner Proprien in Chagrin und Ziegenlederinnb. Zu Verlegerpreis. 12°, 18°.
Goffinee, Christliche Handpostille.
Schott, Meßbuch vom einfachsten Band bis feinsten Lederband.
Nachfolge Christi, vom einfachsten Band bis feinsten Lederband.
Muff, Hausfrau nach Gottes Herzen.
" Mann im Leben.
" Hinaus ins Leben.
" Mit ins Leben.
Hockemayer, Beichtende Christ.
" Kommunzierende Christ.

Buchhandlung W. Hofmann, Tieng.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

2. Jahrgang.

März 1925.

Heft 3.

Inhaltsangabe: Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Prof. Otto Stolz, Innsbruck (21. Forts.). Aus dem Iseltale. Von Karl Georg Kospin †. Aus seinem Nachlasse (Schluß). / Geschichte der Volksschule in W.-Matriel. Von Koop. Karl Maister, Anras (Fortf.). / Die Schweizergasse in Trient am 16. April 1825. Von D. S. / Ein interessanter Alpenvertrag aus dem Jahre 1580. Von Elisabeth Obererbacher D. S. D., Trient. Josef Achamer aus Sillian. Das Achammerlied. Mitgeteilt von Oberlehrer Josef Riedler in Heimfeld. Ostern in Osttirol. Von E. Angerle. / Palmesel in W.-Matriel. Von Koop. Karl Maister, Anras. / Zum Artikel „Brände in Nisch“. Von Koop. Karl Maister, Anras. / Die Laurinsage in Osttirol. / Tu auf, tu auf, o schönes Blut. Beitrag zur Tiroler Missionsgeschichte von Pfarrer Josef Kugler, Leisach. / Aus alten Archiven. Auszug aus einem Bittbriefe des Leisacher Kuraten Gordian Hartner 1810. Von Pfarrer Josef Kugler, Leisach. / Sage aus Abfattersbach. (Die vermünschten Ochsen.)

Geschichte von Osttirol im Grundriß.

21

Von Prof. Otto Stolz.

c) Der Hanfhandel der Döfleregg.

Lieber das geschichtliche Alter und die Anfänge des Hanfhandels der Döfleregg vermute ich keine befriedigende Aufklärung zu finden. Ausläßlich der Religionsamerikung in Döfleregg im Jahre 1684 wird gesagt, daß die Zerkleinerer durch Tollente, die als Spielteute und Krämer ins Reich zogen, eingeschleppt worden sei. Das wäre so der erste Hinweis auf das Bestehen des Hanfhandels der Döfleregg. Eine im Tale herumgehende mündliche Ueberlieferung will wissen, daß die Anflutung eines dort betriebenen Bergwerkes die bisher dabei beschäftigten Leute gezwungen hätte, sich nach einem neuen Lebensunterhalt umzusehen und daß sie hierzu auf den Hanfhandel gegriffen hätten. Berichte des Pflegers von Virgen vom Jahre 1731 sagen, daß „die Passierung des Wäntzer Thant in das Pützgan und andere Salzburgerische Ort von sehr vielen Personen, als Viehhändlerleuten, Böckenträgern, unterschiedlichen Handwerker und mehr andern Spezialiter zu letziger Verbitzeit sehr frequen ist“¹⁾; ferner, daß „hiesige Handwerker und vorderist die Döfleregg gewöhnlicher Maßen beständig in selbige und andere Salzburgerische Ort gehen, mit ihrer Handarbeit und anderweitiger Handelschaft einen Gewinn und Stück Brot zu suchen.“ Jene Deckenträger sind jedenfalls Hanftrierer, die mit den gleich zu erwähnenden Döfleregg Teppichen in die Weite zogen.

1) Staatsarchiv Innsbruck, Stift Hall, Akten XI, 4.

Doch scheint damals noch neben der Handelschaft auch Handwerksarbeit den Zweck der regelmäßigen Wanderungen der Döfleregg gebildet zu haben. Der Handelsgeist der Döfleregg hat übrigens damals alle nur erdenklichen Möglichkeiten ergreifen. Im Jahre 1742 beklagt sich die Stadt Trient, daß ihr in geschäftlicher Hinsicht „durch die Döfleregg der meiste Schaden geschehe, indem selbe alles fortkaufen und neuer wiederum hingeben.“²⁾ 1762 beklagt sich das ganze Landgericht Trient wieder über die Döfleregg, daß sie Vieh im In- und Ausland aufkaufen und dadurch dessen Preis drücken.

In weiteren Amtsberichten von 1759 und 1764 erscheint dann der Hanfhandel als ein in Döfleregg verbreiteter und fest gewurzelter Gewerbezweig u. wird als Ursache der Ueberbevölkerung des Tales bezeichnet. Es heißt da: „Die Häuser sind für die Volks- und Kindermenge zu eng. Das kommt von den vielen Heiraten, maßen da ein Döfleregg kaum das Kraut ertraget und in die Fremde handelt, nach seiner Rückkunft zur Verheiratung trachtet. Wegen Kleinheit der Häuser und Mangel an Bauholz ist es fast unmöglich, daß die Schlammkammern abgesondert werden. Durch das vorherer allzu vielfältig gestattete Heiraten ist das Personale (d. h. die Bevölkerung in Döfleregg) dermaßen ungläubich angewachsen, daß nunmehr in teils Häusern zwei oder drei Heusen in einer Kammer beisammen ihre Liegestatt nehmen müssen und zu einer Absonderung keine Gelegenheit aushändig zu machen ist.“³⁾ Man

2) U. a. D. X, 3 fol. 82, Stift Hall, Akten X, 3, fol. 82.

3) Staatsarchiv Innsbruck, Trienter Amtsbücher V fol. 576 und VII fol. 170.

wird künftig die Heiratsbewilligungen einschränken müssen." Das Pflegamt betrachtet die Angelegenheit vom sittenpolizeilichen Standpunkt und spricht in demselben Zusammenhang auch von „der bei kurzen Kleidern tracht“ der Weiber, die aber wegen der Arbeit auf den steilen Landgütern einigermaßen begründet sei, doch werde das Amt dafür sorgen, daß die Diensthöfen wenigstens an Sonn- und Feiertagen „eine ehrbare Bewandung“ haben.

Der Gegenstand des Döfleregger Wanderhandels waren, wie die bereits mitgeteilten Berichte aus der Zeit um das Jahr 1780 bezeugen, hauptsächlich Decken und Teppiche. Laut des Kreiskriegsachtlens J. v. Hörmanns vom Jahre 1788 4) betrieben die Döfleregger ihren Teppichhandel damals „durch ganz Europa und brachten jährlich eine beträchtliche Summe fremden Geldes ins Land.“ Nach Staffler (2, 171, erschienen 1811) zählt man in Döfleregg „wohl gegen 500 Leute, die in die entferntesten Gegenden von Europa wandern und mit verschiedener Waren Hausierhandel treiben. Den größten Absatz fanden, wenigstens in der früheren Zeit, die gemeinen Wollenteppiche, die sie meistens in den Weberereien von St. Sigmund und Saubenburg im Gerichts-Kamern ansoffen, unter dem Namen Döfleregger Teppiche bekannt sind.“ Sie waren aus Ansharen hergestellt und eigentlich grobe Decken. Als rechte Hausierer trugen die Döfleregger ihre Waren in Kraren oder Wallen mit sich. Auf ihren Wanderungen suchten die Döfleregger Händler in fremden Ländern Verzeugnisse kennen, deren Vertrieb sie mit Vorteil übernehmen konnten, so insbesondere Strohwaren in Toscana und Waren im Schwarzwald. Gerade in diesen beiden Gegenden erblühten seit dem 1860er Jahren Döfleregge in verschiedenen Arten Deutschlands, Oesterreichs und Italiens künftige Handelsgeschäfte und Handbetriebe, die bis heute noch meistens in den Händen ihrer Nachkommen florieren. Nicht bloß die Inhaber dieser Geschäfte waren Döfleregge, sie zogen auch zahlreichende Wandersleute als ihre Angehörige mit sich, so daß mehrere im Tale stammet an rüggen Arbeitskräften herab. Doch besaßen vor der Abwanderung viele im Sommer ihre alte Heimat und haben sich manche von ihnen dort eigene Lufte geschaffen. Der Hausierhandel vom Tale selbst aus war aber jetzt sehr nachgelassen, heute werden nicht mehr solche Leute im Tale gezögelt, die mit Schmiedwaren, Zinsen und Wegzählern in die Ferne ziehen. Trag dieser vielfachen Beziehungen mit dem Auslande haben sich die Sprache, bis zu einem gewissen Grade auch Sitten, Gebräuche und Trachten im Demmal in einem altertümlischen Zustand bis auf die Gegenwart erhalten 5).

4) Korfch. z. Besch. Tirats 3, 42.

5) Vgl. Hörmann, Tiroler Volkstypen (1877) S. 237, B. Hintner der Döfleregger Dialekt (Wien 1878). Der treffliche Aufsatz von P a h l e r über den Döfleregger Handel im 1. Hefte des Jahrganges 1924 der „Östtiroler Heimatblätter“, war mir natürlich bei der Niederschrift obiger Zeilen nicht bekannt. Uebrigens dürften sich Pahlers und meine Ausführungen in zweckmäßiger Weise gegenseitig ergänzen. Mir war hauptsächlich darum zu tun, streng geschichtliche, aktenmäßige Belege über die Anhänger des Döfleregger

Solcher Wanderhandel, der dann zur Errichtung ständiger Geschäfte im In- und Auslande führte, wurde auch in anderen Tiroler Tälern, so in Gröden mit Holzschuftereien und in Stubai mit Eisenwaren betrieben. In Osttirol waren nur die Döfleregger in dieser Art tätig, in den benachbarten Tälern Wippen, Materl und Pats, wo die landwirtschaftlichen Verhältnisse gewiß nicht viel besser waren, lief es niemand ein, die Döfleregger hierin nachzuziehen. Es ist merkwürdig, wie die Volksharaktere innerhalb enger Grenzen so bestimmte Unterschiede annehmen können. So sagt die Beschreibung des Klosters Wippen vom Jahre 1802 6): „Wenn die Unveranen in Wippen sich nur zur Winterszeit im Sommer haben mit dem Feldbaue alle Hände voll Arbeit auf ein paar Monate mit Handarbeit abgeben würden, so könnte ihrem Wahrmassande mitgeholfen werden. . . Die Döfleregger, wenige ausgenommen, um sich bei ihren engen und wenigen Gütern nähren zu können, lassen auf auswärtige Handlichkeit, eine der Vater erste Sorge ist, ihre Kinder schon in ihrer Jugend zur Handlichkeit zu bilden. Im Gegenteil haben die Wäter in Wippen ihre Kinder am liebsten zu Hause und werden lieber tot, als wanger mit ihnen, als daß sie ihre Zähne auf eine kurze Zeit nach dem Beispiel der Döfleregger eubehnten.“

Es bleibt eine offene Frage, ob die sogenannten Döfleregger Teppiche ihren Namen erhielten, nur weil sie von den Döflereggern aus diesem Tale vertrieben werden oder ursprünglich dortselbst auch im Hausgewerbe erzeugt wurden. In einem im Jahre 1774 angelegten Verzeichnis der damals in zwei kollektiven Fabriken aus ihrer Schuttmation werden für Döfleregg genannt 7): In Loblach und im obersten Schönbach-Parkthal zwischen Oberndorf und Pilsen die Wollschmiederei der Deckenmacher erzeugt „Matten oder Döfleregger Decken“; in Zimischen und Loblach das Hauswerk der Säbeler erzeugt sowie Saubenhandschuh.

6) Die wirtschaftlichen Zustände im Westtiroler Demmal (Sillian) im 16. bis 18. Jahrhundert.

7) Ein recht kräftiges Urteil über den landwirtschaftlichen Verarmungsstand des Landgerichtes Demmal oder Sillian enthält ein amtliches Schreiben des samatischen Pflegers Kaspar von Spaur vom Jahre 1513 an den landesfürstlichen Hofverwalter

Handels, soweit sie im Innsbrucker Staatsarchive vorzufinden waren, festzuhalten und mitzuteilen. Ich bedauere nochmals, wenn nach obigen Akte von 1614 die Hausiergänge der Döfleregger schon als eine eingelebte Gewohnheit galten, so müssen sie doch mindestens einige Jahrzehnte vorher angenommen sein. Für das 17. Jahrhundert sah ich mich kürzer, meine diesbezügliche Kenntnisse verdanke ich insbesondere mündlichen Mitteilungen des Herrn Engelbert Erlsbacher, Fr. Stadtkämmerer, in Innsbruck. Herr Papler bringt nun für diese Zeit aus seiner lebendigen Kenntnis der Verhältnisse weit reichhaltigere und genauere Angaben, als ich oben zu bieten vermochte und die der wirtschaftsgeschichtlich gewisses sehr merkwürdige Gegenstand vollaus verdient.

6) Staatsarchiv Innsbruck, Cob. 516.

7) Staatsarchiv Innsbruck, Cob. 1149.

von Toblach, Konrad Kurz). Dieser hatte bei Spaur angefragt, wieso dem Untertanen des Gerichtes Heunfels die Erlaubnis erteilt worden sei, in ihren Heimwäldern Mistelholz zu schlagen. Darauf teilte man Spaur mit, daß sich die Gerichtskollegien an den Kaiser und Landesfürsten mit folgendem Bittgesuch gewendet hätten: „Dieweil in dieser Herrschaft Heunfels das Getreid wunderfellen eines Jahres ohne allen Mißrat der Sichel zu Teil wird, sondern mehrer Weil durch Hochwetter und in ander Weg, wie es (das Gericht Heunfels) dann an ihm selbst ein unfruchtbar, wenig, grob, kalt und sper Drü ist, zu keinem Flug herfürkummt, und in Ansetzung, daß dies Gericht, wie offenbar und am Tag, auch männiglich wohl bewußt, mit Mannschafft, die sich auch von Tag zu Tag noch mehr häuft und mehret, dermaßen ersezt, daß mancher und viel Hof in zehn, zwölff und noch mehr und kleine Teil geteilt ist, so ist derhalben unntöglich, daß sich bei so wenig und unfruchtbarern Grund und Boden eine solche Menge Volcks ernähren und unterhalten könnt oder nöcht, ja könnten oder möchten auch sich, ihre Weib und kleine Kinder von dem blutigen Hunger schwerlich und mit großer Müß und Arbeit zu erretten, zu geschweigen, daß sie der Grund- und Gerichtsherrschafft ihre Zins und Dienstkereiten, so auf den Gütern liegen, austrichten sellen. Daher und in gnädigster Bedenkung ihrer großen, unersätzlichen Not und Armut, mit der sie für (d. h. vor) alle andere Pustertalerische Gericht umgeben und beängstigt sein,“ wolle der Kaiser ihnen gewarren, jährlich eine kleine Anzahl ausgewachsener Bäume in ihren Heimwäldern zu schlagen, um dadurch ihre Weib und Viehhaltung etwas vergrößern zu können. Der Kaiser habe dies bewilligt. Der Herzog der Gungabe und die bekannte Keigung zu handgreiflicher Ausdrucksweise in jener Zeit hat wohl in das Schreiben einen gewissen übertreibenden Ton gebracht. Aber die Vermögensfrage, daß diese obersten Teilgebiete der Drau im Verhältnisse zu ihrer Vorkriegszahl an Getreide überbevölkert waren, übertrifft bei einer anderen Gelegenheit, im Jahre 1825 betonen die Leute des Willgratenales die unfergewöhnliche Viehbesatzung und dadurch bedingte Erschwerung ihrer Wirtschaft mit folgenden jener ersten Gungabe ähnlichen Worten: „Nachdem wir in einem großen kalten Gebirg sitzen und wohnen und unser Nahrung mit harter Arbeit erbeben müssen, da: Kraid auch der Enden selten mit geraten“ (19).

Am Generallatager von 1782 wird die Wirtschaftslage des Gerichtes Heunfels so geschildert: „Es muß sich meistens aus Wäldland, Märken und Zinnat mit Getreid versehen. Der Untertan nährt sich nebst dem Straßengewerb auch zum Teil mit der Viehzucht. Das Tal Willgraten erzeuget auch ein wenig Heberdruß an Schmalz, welches es an seinem Maul abspact. Die Schafzucht ist nicht zur eigenen Nahrung hinreichend, die Alpen sind ebenfalls kaum für das eigene Vieh erleslich, die

Waldungen hingegen für den Gebrauch des Viehrichtes zureichend. Das Landgericht, vorzüglich aber die Gemeinden Winnebach, Sillian, Serten, Wihlen und Strubach sind Verwässerungen des Banbaches und der Drau (Drau) unterworfen. Das Landgericht Heunfels zählt Seelen männlich 3816, weiblich 4390, zusammen 8206, Häuser 1181, Pferde 214, Ochsen 1220, Kühe 3792, Riegelvieh 1875, Schafe 6715.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Iseltale.

Von Karl Georg Knyphausen.

(Schluß.)

Aus seinem Nachlasse.

2.

Wahrlich ein schöner Fleck Erde ist es, wo der Tauernbach seine Gewässer der Isel zuführt und wenn nicht gerade der von der „Kletterwand“ kommende Bürgerbach seinen ungnädigen Tag hat und seine zähen Murmassen, in denen nicht ein Tropfen Wasser sichtbar ist, auf denen aber kastengroße Steine wie Kork schwimmen, zwischen den einengenden Säulen durchzwängt, ist es ein Bild des Lieblichen und der Erhabenheit zugleich, welches Matrei am Tauern*) dem Auge des Beschauers bietet. Umkränzt von den Berggipfeln Junig, Kyffhäuser, Strichwand, Ruffing und Kotterkogel weitet sich der über eine Stunde lange Talboden, den man hinaufwärts wandernd über dem Frielwirthshaus erreicht, stolz ragt ob den Häusern des Marktes der Felsen, der Schloß Weihenstein trägt und im Wintergrunde schließen die Felsen der wildschönen Föhrenklamm das Rundbild ab mit dem glitzernden Streifen des Steiner Wasserfalles, der wie ein weißes Friedensbanner über dem Markte zu flattern scheint. Näher man sich aber der Siedelung, so taucht noch aus der Tiefe des Burggrabens die hochragende Felsnase auf, welche vor Zeiten die Beste Felsenstein trug, von der heute nur mehr spärliche Ueberreste vorhanden sind. (Manhofen, der gründlichste Forscher der tirol. Adelsgeschichte um 1800 schreibt „Genealogieen abgestorbener tirol. Adelsgeschlechter“ im Ferdinanden zu Innsbruck: „Schloß Faldenstein, die Zeit eine Ruine, hatte einst einen eigenen Adel, welche aber meistens unter dem Namen „von Matrey in den Urkunden erscheinen.“ Als ersten Faldensteinern nennt er Pilgrim, der mit Diemot v. Belben [Schloß bei Witterzell, am Eingang des Weibertales] verheiratet war und vor 1297 gestorben sein muß. Heinrich und Otto waren seine Söhne. Otto, der einzige Sohn des ältern Heinrich starb 1334 als Chorherr v. Zuzichen und Kaplan des Grafen v. Görz in Heunfels; Pilgrim, Otters „Sohn“, starb ca. 1376, als der letzte seines Stammes. Von den Ueberresten der Burg wird heute nur der wirkliche Burgenforscher etwas entdecken. Der Sammler der Östirler Sagen, K. Vinder, hält im „Lob-

8) Staatsarchiv Innsbruck, Sammelakten A. XI. 1.

9) Wita Tirol, 3, 171.

*) Der Verfasser des beliebten Volksbuches „Der Thormir, ein Tiroler Held vom Jahre 1808“ läßt auf Seite 115 Wita'schmatrei im Tauernertale gelegen sein. Na, na!

fucher" [p. 121] die Schicksale der letzten jagenhaften Besitzer des Schlosses fest.) Ein wehrhaftes Bild mag die Gegend einst geboten haben, als noch die zum Schutze der Handelsstraße über den Welser Tauern und des Bergsegens erbauten Burgen in Wall und Mauern wehrhaft dastanden und die salzburgischen Farben von den Thürmen grühten; schon zu Zeiten der Römer mögen hier Wachtürme gewesen sein, die später in die Hände der Woten fielen. Das unflätige Räubervolk der wendischen Slaven hat kein bauliches Andenken hinterlassen. Wie wechselndem Glück mochte durch kurzen Zeitraum der Kampf zwischen Baiern und Slaven. Im Jahre 595 schlug der Bajuwaren-Herzog Tassilo I. auf der Wiener Ebene die Wenden, aber im feindlichen Lande vordringend wurde das bairische Heer fast vernichtet, um das Jahr 610 holte sich der Herzog Garibald II. eine empfindliche Niederlage, welche die Vermittlung der römischen Niedertaufung Aquantum am Zusammenflusse von Isel und Drau zur Folge hatte; aber mit wichtigem Schwertschlag endeten die Bajuwaren bei Toblach den Grenzkrieg und warfen die Wenden endgiltig aus dem Lande, von ihnen nichts übrig lassend als im unser Matriel den unschönen Beinamen des „Windischen“. Nach der Feststellung des H. Prof. Stolz (Östirer Heimatbl. 11) erscheint der Name Matriel erst vom 14. Jahrhundert ab mit dem Zusatz „Windisch“, ein Zeugnis dafür, daß die Wenden, seit ca. 610 aus dem Iseltal zwar vollständig verschwunden, dennoch ihren Stamm hier fortplanzten, wenn auch stets mit bajuwarischem Blute mischend, und eben infolge der eigenartigen Stammesart, die gar lange nicht verwich und heute noch in unzähligen Orts-, Natur-, Haus- und Personennamen, Dialektwörtern und dialektischen Spracheigenheiten etc. fortlebt, etwci der ganze salzburgische Teil des oberen Iseltales den Namen der Windischen Matriel Slavo Matriel um.) Schon den Eingang des Iseltales vertritt Schloß Bruck, der nachmalige Herrscheritz der Görzer Grafen, dessen Ursprung in graue Vorzeit zurückreicht. Hat der Turm ja der Sage nach schon zu den Zeiten gestanden als uns der Heiland geboren wurde. Die Römer hatten hier das Kastell von Aquantum und schauerlich mag von hier aus im Jahre 113 der Untergang der Ortschaft Luenzia anzusehen gewesen sein, als diese unter dem Bergsturz der Schleinitz begraben wurde. (Der Bergsturz des Jahres 113, die Verschüttung des alten Wien, Isel-Staunung und Ableitung sind, wie Meyer-Murefocher [Die Römerstadt Aquani, Berlin 1908, p. 109 ff.] ausführlich dardun, in das Gebiet der Sage zu verweisen 1. weil die geologischen Verhältnisse des Oberlieuzer Schwitzfels in keiner Weise auf einen einmaligen gewaltigen Bergsturz hinweisen. 2. weil in Oberlieuz Luade der steilste und in Leisendorf zahlreiche Römerfunde in sehr geringer Tiefe (30–40 cm. unter der Rasendecke) gemacht, in Leisendorf selbst die Fundamente einer römischen Villa entdeckt worden, welche Funde einem katastrophalen Bergsturz in geschichtlicher Zeit widersprechen und 3. weil

†) Anmerkung der Schriftleitung.

sich alle vorhandenen Nachrichten nur auf die Volkssage, die Erzählungen der bekannten „ältesten“ Leute stützen, oder auf die „Lügenchronik“ des H. v. Bernwerth. Muß die Volkssage immer einen historischen Hintergrund haben, dann liegt beinahe in jedem See und unter jedem Schuttfelgel eine für ihre Verbrecher vernichtete Stadt, in Östirer z. B.: Amortia am heutigen Ort (oder Nord-) Nichi, Mese-Messener Strassen; in ähnlicher Weise Motrei (unter dem Schuttfelgel nördl. vom heutigen Markt), in Deheroggen Aehriz und in Wirgen die alte Pfarrkirche „Burg“. Als Verfasser der zweiten Quelle „Verzeichnis und Beschreibung der Herrschaft Gneberg und Sonnenburg“ erscheint ein Herr Josef Perger v. Bernwerth „Antiquitäten-Sammler im Oberpustertal 1810.“ Sein Werk soll angeblich eine Abdruck der Chronik Kirchmanns sein, ist aber in Wahrheit vom Anfang bis zum Ende eigene Erfindung, um durch wirklich vorhandene Geisteskrankheiten des Verfassers zu erklären; Bernwerth starb zu Wien, wo man ihn allgemein das „manische Bernwerth“ geheißen habe.) Am Fuße des Burgfelsens bildeten die wäitigen Geröllmassen eine natürliche Talsperre, welche die Isel zum See zurücklante, die seinen neuen Abfluß auf der Bergseite von Bruck nahm zur geringen Freude der Lurmer Grafen, die sich denn auch berieten, durch die Kunst des wäitigen Baumeisters Andrea de Sabelli das wäite Gemäßer wieder in seine alten Bahnen zu lenken. Der damals gemachte Durchbruch ist der heute noch bestehende und als schöner Spaziergang beliebte „Wasserrain“ zwischen der Wiener Pfarrkirche und Oberlieuz am linken Iselufer. Im Sturmjahre anno Domini 1809 König des österreichischen Militärregiment, während die verwandelten Franzosen im Wiener Stadtpark ihren Platz fanden.

Während wir weiter die kann merklich anliegende Iseltaler Straße entlang, so gefangen wir an Oberlieuz vorbei in 2 Stunden nach Linet, wo am denkwürdigen Schlachttag des 8. Dezember 1809 unter der Führung der Matrielr Wallner und Franz 900 Streiter aus dem Iseltale, zu denen sich 3 versprengte österreichische Reiter gesellen, den französischen Bataillonskommandanten Beaumont mit 1200 Mann und Artillerie nach wirrendem Handgemenge, in dem Kolben und Baunhingen ihr tödliches Wort mitgesprachen, zurückwarfen und bis in die Wiener Vorstadt Kindermarkt verfolgten, wobei sie 5 französische Soldaten gefangen nahmen. Leider dauerte die Arunde über den heldenwütig erzwungenen Erfolg nicht lange, denn am heiligen Abend des Neujahres rückte der Hufhund General Brogniet mit 5000 Mann, 300 Pferden und Artillerie in Matriel ein und unter anderen Opfern wurde auch Johann Oblasser, Wirt in Linet vor seinem Hause erschossen und über seiner Haustüre aufgehängt, wo ihn seine Landsleute 48 Stunden bewachen mußten, ein Schicksal, welches auch den Wirt von St. Johann im Walde ereilte, welche Anweisung wir nach weiteren zwei Marktsstunden am

†) Anmerkung der Schriftleitung.

jeuzeitigen Meiser erreichen. Noch eine halbe Stunde und wir stehen vor einem weiteren Stück Mittelalter, vor den Ruinen der Kühnburg (auch Krüenburg und Kleinburg) neben einem kleinen See. Gleich dem später zu erwähnenden Rabenstein hat auch sie die Eigenartlichkeit zweier durch eine Schindmaner verbundener Wehrtürme statt eines Bergfriedes und bietet dem Burgenkenner manches Bemerkenswerte. Zu bewegten Zeitaltern mag sie als Talsperr des Eingangs ins Isel-, Defereggental und Kalsertal wacker ihre Pflicht getan haben und hat natürlich als rechtschaffene Burgruine auch ihren Burgeis. Auch im „finsternen“ Mittelalter wurden ausschäbige Steuern und Umlagen im Zwangswege eingetrieben, und so nahm ein auf der Kühnburg sitzender Ritter — die Sage verschweigt ob es ein Graf Lechsgemündscher oder ein Erzbischöflich Salzburgerischer war — einen Weiße seine Kuh. Möglich, daß es die letzte Kuh des besagten Bettelweins war (und sonach zufolge der Bestimmungen des Punktes 3 der damals freilich noch nicht kundgemachten Exekutionsnovelle vom 10. Juni 1887, S. 6. Nr. 71, von der Pfändung ausgenommen war!) möglich auch, daß das Weiße keine Steuern und Umlagen mehr schuldig war, kurzum es versuchte den Pfänder seiner Habe und er hat so lange zu spulen, bis sein Krieger die erste heilige Messe liest, der in einer Wiege, gefertigt aus den Brettern einer auf den Burgtürmen gewachsenen Fichte, gelegen hat. Nachdem am Fuße des Burgfelsens eine Säge ihre holzverzehrende Tätigkeit treibt, wird wohl einmal die Erlösungsstunde für den Verfluchten schlagen.**)

Der Straße weiter folgend kommen wir zu den reichhaltigen Gebäulichkeiten der Hube, wo die Wege ins Defereggental und nach Kals abzwiegen und weiterhin gegen den Klauswald, der auch ein Stück feinerne Erinnerung in sich schließt. Vom Ufer der Isel bis ziemlich hoch den Berg hinauf zieht sich nämlich ein alter Steinwall, der allgemein als aus den Franzosenkriegen herrührend bezeichnet wird. Aus dem Alter geklärter Stämme, die auf dem Walde standen, ließ sich aber eine längere Dauer des Bestandes herleiten und daß bei dem Walle eine französische Mauer gefunden werden ist, beweist nur, daß der Wall damals bestanden hat und daß bei ihm ein Giebelstück stattgefunden hat, nicht aber, daß der Wall erst damals errichtet wurde. Das Alter desselben wird sich wohl schwerlich jemals bestimmen lassen, immerhin dürfte er aber zu Verteidigungszwecken gedient haben. (Nach den Staueneinfällen hatte der Bezirk Kals bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als zwischen den Erzbischöfen und ihren Nachbarn, den Grafen v. Görz u. Tirol schwere Zwistigkeiten anhuben, die erst mit dem Friedensschluß vom St. Urbanstage 1292 beendet wurden. Im weiteren herrschte tiefer und tiefer Frieden, bis Brüssiers Soldaten am hl. Abend 1800 nach Kals marschierten. Weil die Namen

„Klausen“ und „Klauswald“ (Fraktion und Wald nördlich desalles) und die Bezeichnung „Unterm Klauswald“ für die Häusergruppe südlich desselben nachweisbar schon im 15. Jahrhundert sich finden, dürfte das Alter einer Mauer wohl in die Zeit der Fehde zwischen Salzburg und Görz—Tirol zurückgehen. Die „alte Klaus“ war jedoch weiter talabwärts, an der Mündung des Kalsbaches in die Isel [Grenzvertrag zwischen König Ferdinand I. und Erzbischof Kard. Matthaeus Lang vom 1. Dez. 1533. Innsbruck, Ferdinandeum.] Haben wir uns nun noch im freundlichen Prieltgasthause geslärkt, so treten wir das Ende unseres Talbunnels an, denn unweit davon in der Nähe jener Stelle auf der das Hochgericht von Kals gestanden haben soll, wartet sich das Talboden und wir sehen den Markt vor uns liegen und das schimmernde Schloß Weißenstein. Wir aber wenden unsere Schritte dem letzteren zu. Einst die wehrhafte Burg der Grafen von Lechsgemünd und Matrei, heute eine schön eingerichtete Fremdenpension des Freiherrn Alalbert von Mengershausen hat es viel von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt und mannigfache Neubauten haben die alten Wehranlagen verdrängt, der alte massive Bergfried selbst hat es dulden müssen, daß weitere Fensteröffnungen in seine hohen Mauern gebohren wurden und nur mit Mühe läßt sich der ursprüngliche Plan der Burganlage feststellen. Aber stattlich und wesentlich zugleich steht es auf seiner Felsnase stolz gebierend ob dem Talgrunde und wenn auch die Zugbrücke nicht mehr auf und nieder rassel, so zeigt doch noch der dem Felsen mühsam abgemeißelte tiefe Wallgraben, der die Bergseite schützt, von der einstigen Wehrhaftigkeit. Wann die ursprüngliche Burganlage erbaut wurde, ist unbekannt, jedenfalls ist sie aber nicht viel jünger als Bruck, doch meldet sein Bergmann näheres aus dem ersten Jahrtausend nach Christus. Erst zu Anfang des 12. Jahrhunderts finden wir Weißenstein und die Kühnburg im Besitze der Grafen von Lechsgemünd (auch Lechsgemünde und Lechsmund) und Matrei. Um diese Zeit schenkte Graf Heinrich alle seine Besitzungen im Isel- und Tauertal dem Erzbischofe Konrad von Salzburg (1106—1147) gegen den lebenslänglichen Genuß derselben und den einiger anderer Lehnen, welche ihm der Erzbischof verlieh.

(Die Lechsgemünder erscheinen erst im das Jahr 1160 mit Graf Heinrich als Grafen von Matrei-Mittersill. Zwischen 1177 und 1183 wurden von diesem mit Erzbischof Konrad III. Verhandlungen gepflogen, die mit einer mühslichen Uebergabe der Lechsgemündischen Besitzungen an die Kirche zu Salzburg endigten und dem Grafen den Abgenuß auf Lebensdauer sicherten. Erst im September 1207 verkaufte Graf Heinrich seine Güter endgiltig an Salzburg um die staunenswerth hohe Summe von 2850 Mark Triacher Münze. (Hauhaltler, Salzburger Urkundenbuch III, p. 94.†)

†) Anmerkung der Schriftleitung.

***) Siehe „Kleinburg, der Geist auf Kleinburg“ von Edelstein Schwarz in Nr. 3, 1. Jahrgang der „Osttiroler Heimatblätter“.

Geschichte der Volksschule in W.-Matrei.

(Fortf.)

Von Kap. Karl Matzner.

Nach Pfeiffinger erscheint Joh. Nep. Valentin Meitter. Wann er angestellt wurde, ist nicht ersichtlich; er starb am 8. April 1755 und hinterließ ein ansehnliches Erbe, dessen Inventar vorhanden ist. Von Dingen, welche mit seinem Lehrberufe in Zusammenhang standen, hinterließ er außer „Schreibzeug und 2 Tintenkrügen“ und um 2 fl. Christenlehrbüchern und deutlichen Webeten nichts, wohl aber ein Wandläschen mit Musikasten und 2 Violinen. Auch Schütz und Jäger scheint der Lehrer gewesen zu sein; es fand sich nämlich eine „Kugelpist“ samt Zange und anderem Schießzubehör, 1 Hühner- und 1 Hirschfänger samt Koppel. Zu seiner Kosttagsloffe gehörten folgende Stücke: ein braunes Kleid samt einer kurzen Hose von holländischem Tuch mit „goldenen massiven Knöpfen“; ein „roth damaschgeues Leib“, ein Paar weiß seidene Strümpfe, niedere Schuhe mit silbernen Schnallen, ein feines „Nemet mit silbernen Knöpfen, Vorcumelen, Vorhemel und Halsbind“, allenfalls noch corstantene „Stizlen“, und am Kopf ein feines Hut, nicht zu vergessen das „goldene Kröff“ (Ring), die silberne Tobaccir (Tobaldose) und das spanische Rohr und die ganze „anhabende“ Garderobe hat den gerichtlichen Schätzungswert von 58 fl. 45 kr. Zum Vergleich für den Wert der Summe eines einzigen Kleides nach heutigem Begriff dienen folgende aus den St. Veiter Kirchrechnungen geschöpften Ausgaben: von dem eingegangenen Kirchenopfer wurden 12 Jahre nach Meitters Tod eingelöst: 1 Kalb mit 45 kr., ein Ei ¼ kr., 1 Pfd. Butter 9 kr. Für die Summe von 58 fl. 45 kr. erhielt man damals also mindestens 78 Kalber oder 14.000 Eier oder 392 Pfund Butter. Das bleiben selbst dann noch hohe Bissen, wenn man auch in Rechnung zieht, daß mit Miadervortage gepflegt wurde und der jeweilige Pfarrer das Opfer zu einem niederenen Tarife ablösen durfte! Gewiß ein malerisches Bild! Ingleich aber auch ein Zeichen, daß Lehrer Meitter, seiner Stellung als Schullehrer eingedenk, sein Neckeres nicht vernachlässigte und auf ein behäbiges Aussehen etwas hielt. Aus dem übrigen Nachlaß möchte ich noch ein „Schnecken Kaludl“ ans Tageslicht des 20. Jahrhunderts ziehen. Schnecken müssen damals als Lederbissen gepolten haben. Das St. Veiter Lorenzbuch bucht den Abtutz eines Schneckenjammeis, was auf diese uns merklich bedrückende Liebhaberei hinweist. Des Dekans Johann Adam Bogl in Stenz Vorliebe für dieses Gericht muß landbekannt gewesen sein, denn zwischen 1688 und 1716 finden sich in den Rechnungen der Pfarrikirche St. Niko in Matrei 6mal Ausgabeposten für Weihung verschiedener Kirchenmessen, stets in 100—200 Schnecken belegt! So kostete z. B. die Weihe eines Messgewandes im Jahre 1716 zweihundert Schnecken, wofür der Sammler 28 kr. erhielt.

Unter Meitters Nachfolger Oskar Widhölzl tauchen wieder Klagen über Winkelschulen auf. Im März 1763 beklagt er sich über deren drei auf einmal. Berichteter Franz X. Eder, Katharina Meltenhamberin, die Frau des Gerichtsschreibers (also die erste „Lehrerin“ in Matrei) und die beiden Müller Michael und Gabriel Ebl machten ihm Konkurrenz und hätten auch den größten Zulauf; einige von ihnen hätten „ganze Tische voll“ zu unterrichten, während er, der behördlich bestellte Schulmeister, nächstens seine Schule sperren könnte; einstmals habe er 40 fl. an Schulgeld bezogen, jetzt mache es bald keine 7 fl. mehr aus.

Wohl kam auf diese bewegliche Eingabe hin der Konsistorialbefehl: „ist schleunigst und unverzüglich abzustellen“, allein der Erfolg desselben war nicht groß; denn Widhölzl selbst war die Ursache des Mißlingens aller obrigkeitlichen Vorkehrungen; 1765 kam das Consistorium selbst zur Ansicht, er sei „nur allzubelauntermaßen gänzlichen untauglich“, so wurde am 18. Oktober d. J. befohlen, einen gewissen Mich, ein Döllener Bürgerkind, als Lehrer anzustellen und Widhölzl die Wahl zu lassen, entweder mit Lehnlohn und Einkommen zufrieden zu sein, oder ganz abzutreten; er wählte vorläufig das Erste; die kommenden Bescheide, die ganz gut in die Zeit des Kontrahentes paßten, zeigten, wie recht man tat, ihn zu entfernen. Denn Mich war kaum ein paar Monate im Dienste, als Widhölzl, der in ihm jedenfalls den Nebenbuhler sah, welcher ihn ums Brot brachte, auf offener Kirchgasse ihn abwarf und „ihn mit Schimpfworten, nach Schlägen und villem Blutvergießen traktierte“ (Bericht vom 9. Jänner 1766 ans Consistorium, erstattet durch Berichtschreiber Dem, der auch meibel, Pfarrer und Pfleger fürchteten sich so vor Widhölzl, daß sie ihm den letzten Konsistorialbefehl noch nie direkt mitgeteilt hätten). Nun mußte der gewalttätige Mi-Schullehrer doch Matrei verlassen; er bezog aber bis zu seinem Lebensende (1800 bei einem Bauern in St. Ben, Berichtes widded im Salzburgerischen) noch ein mögliche von der St. Albans Pfarrikirche in Matrei ein Gnadengehalt, das erst 10 fl. betrug und 1796 auf 12 fl. erhöht wurde.

Der Kasel aus Bayern war der letzte Schulmeister der „alten Richtung“. Auch unter ihm hatten sich noch die Winkelschulen; das Consistorium aber, vorsichtig gemacht durch die früheren Vorgänge, beschränkte eine Untersuchung an darüber, ob die Schuld am schwachen Besuche der gegenwärtigen Schule an der Sorglosigkeit der Eltern oder am Schulhalter liege. Der hierüber vorgelegte Bericht muß nicht allzu ungünstig ausgefallen sein, sonst hätte nicht das Consistorium mit Dekret vom 10. März die Kirchenvorwaltung angewiesen, dem Lehrer auf die Dauer von 6 Jahren eine jährliche Gehaltsaufbesserung von 6 fl. auszubehalten. Mein Freund des Lehrers war der Berichtschreiber Dekanauer; wie aus der Eingabe dieses Beamten hervorgeht, habe sich Kasel respektlos gegen die Obrigkeit benommen, „überhaupt besitze er „ein loses Maul“ und sei von schlechter Lebensart: deshalb hätte auch

Gegenüber wie diese andere achtbare Bürger seine Kinder von einer Privatperson unterrichten lassen, und trotzdem verlaugte der Lehrer das Schulgeld (wöchentlich 4 Kr.). Für seine Respektlosigkeit mußte ihm auf Konfistorialbefehl ein scharfer Verweis vom Pfarrer erteilt werden.

Mit dem Regierungsantritt des Erzbischofs Dionysius Graf v. Colloredo beginnt, nicht viel später als in den österr. Erblanden, der Aufschwung des Schulwesens im Salzburgerischen. Eine vernünftige „Aufklärung“ fand hier ein reiches, noch unbebautes Feld für ihre Tätigkeit. Das ganze Schulwesen lag wirklich im Argen und zwar so, daß die Schulverhältnisse in Matrei ganz gut mit denen der Haupt- und Residenzstadt Salzburg rivalisieren konnten. Matrei hatte ein eigenes Schulhaus, hatte seit 200 Jahren einen zwar nicht fürstlich, aber doch so besoldeten Schulmeister, daß er nicht gezwungen war, nebenbei das Sattlergewerbe auszuüben, oder eine „Bierzapferei“ zu halten wie anderwärts im salzburgischen Flachlande, seine Schule wies einen Besuch auf, wie sich eines ähnlichen die Stadt Salzburg nicht rühmen konnte (siehe Behacker).

Des Erzbischofs Hauptverdienst bestand darin, daß er 1775 die Schulkommission errichtete, welche mit 1. November 1776 den Schulbetrieb nach der „neuen Lehrart“ in der neu errichteten Trivialschule aufnahm und dey für das Schulwesen hoch verehrten und heute noch als Reformator und Schulmann anerkannten Franz Michael Bierthaler als Schuldirektor anstellte. An der gen. Trivialschule hatten schon im ersten Schuljahre alle Salzburger Stadtlehrer bei Musiklehrer Neukom täglich von 1½ Uhr bis 3½ Uhr früh (!) zu praktizieren, damit mit Beginn des Schuljahres 1777 die bisherige Trivialschule als Hauptschule (als eine Art Präparandie, zur Heranbildung junger Lehrer nach der neuen Lehrart, und die andern Stadtschulen als Trivialschulen geführt werden könnten. Das Bestreben der Schulkommission ging darauf aus, in allen Seelsorgestationen Schulen einzurichten, in welchen geprüfte Lehrer allen schulfähigen Kindern nach neuer Lehrart Unterricht erteilen. Die Elemente dieser Reformbestrebung lassen sich in folgende Schlagworte zusammenfassen:

1. Errichtung von Trivialschulen an allen Seelsorgestationen und dort, wo große Entfernung von diesen es notwendig macht.

2. Anstellung geprüfter Lehrer, also Errichtung eines Lehrerseminars, Schaffung von Schulfonds zur Besoldung der Lehrer aus Lokalmitteln.

3. Schulzwang für alle schulfähigen Kinder von 6. bis 12. Lebensjahre.

4. Errichtung von Schulhäusern oder Mietung von Schulzimmern aus Lokalmitteln.

5. Einführung einheitlicher Lehrbücher als Grundlage der neuen Lehrart.

6. Unterricht nach der neuen Lehrart, also Ausschaltung alles Mechanischen, Eigenarbeit des Schülers.

Dies vorausgeschickt wenden wir uns wieder Matrei zu.

Das Konfistorium verlangte am 8. April 1778 vom Pfarrer in Matrei einen Bericht, wieviele Schulen und Schullehrer in seinem Pfarrsprengel (zu dem außer Matrei mit Mitteldorf die beiden Deferegger Vikariate St. Veit und Hopfgarten gehörten, seien, verlangte Einsendung von Schriftproben und eine gewissenhafte Äußerung über Fähigkeiten und Sitten der Lehrer, namentlich auch darüber, ob sie eine „saubere Art, zu lehren“ hätten. Die daraufhin eingesandte „Dienstbeschreibung“ ist wenig schmeichelhaft. Vor allem wird Basils Leistung in Musik besprochen, die äußerst gering sei; er habe weder Liebe noch Fleiß, sowohl in Figurat wie in Choral spiele er das Meiste ohne Noten, sodaß „wie Priester oft konfus“ werden und die Leute von der Unacht weit mehr abgehalten als befördert werden, ja die Einfaltigsten merkten, daß Orgel und Stimme nicht zusammenlauten.“ (Die Vorstellung einer derartigen Ausführung bringen wir in Zusammenhang mit der Disposition der Herzögen Orgel, dann können wir uns auch einen Begriff von einem „Festtags-Ohrenschmaus“ machen! Als Lehrer besitze er ohne Zweifel auffallende Fähigkeiten, und trotzdem wären Eltern und Obrigkeit froh, wenn er freiwillig zurückträte, denn in „Frequenzierung der Wirtshäuser habe er sich nicht geübt, Tanz und allerlei wüste Wandel seien nicht selten; es sei wahr, daß die Eltern deshalb ihre Kinder nicht zur Schule schicken und die Kinder, wenn sie geschickt werden, nicht gehen wollten. (Basil suchte um diese Zeit auch um Bewilligung zur Wiederverheiratung an; Pfarrer macht den Vorschlag, ihm den Konseus ein halbes Jahr lang „auf Wohlverhalten“ zu suspendieren; desgleichen rät er, Basils Witte, die Normalsschule in Wien behufs Ausbildung in der neuen Lehrart besuchen zu dürfen, was nicht die weite teure Reise nach Salzburg machen zu müssen, nicht zu willfahren, denn im besagten Wien werde er gewiß nichts erlernen.“) Des Pfarrers Bericht beschränkt sich auf Mitteilungen über Basil. Eigentliche Schulen bestanden ja sonst im Pfarrbezirke keine; wohl aber gab es schulartige Betriebe Neunkirchens, z. B. in St. Veit, wo im Jahre 1770 Thomas Moriger, Josef Taberer (in Feld) und Simon Grimm (in Wos) Schulen hielten.

Das Jahr 1780 kann man mit Beziehung auf die Landschulen des salzburgischen Territoriums als den Beginn der 2. Periode der Schulgeschichte bezeichnen. Wenn auch schon früher verschiedene mit den Jahren sich mehrende und verstärkende Anläufe zur Besserung des Schulwesens gemacht wurden, so blieb der Erfolg, wie sich an den bisherigen Geschicken der Matreier Schule zeigt, trotzdem aus. Es fehlte zu vieles; es fehlte vor allem die Auffassung des Schulwesens als eines der wichtigsten Momente des öffentlichen Lebens, es fehlte die strenge Konsequenz in der Durchführung der Gesetzesbestimmung, es fehlte der gezielte Zwang zur Errichtung und Erhaltung von Schulen und zum Besuche der bestehenden; es fehlte an geeigneten Lehrpersonen, an Schulbüchern und anderen Schulbehelfen; es fehlte endlich — und das dürfte das Wichtigste sein

— das Verständnis für die Schule von Seiten der Bevölkerung. Damals ging es eben wie immer, wie auch heute noch: alles Neue begegnet Mißtrauen; oft mit Recht, manchmal aber auch zu Unrecht. Das Mißtrauen, das der Schulreform entgegengebracht wurde, wird verständlich und zum Teil auch entschuldigbar durch die schlechten Erfahrungen, die man mit den josephinischen Erlassen gemacht hatte und mit denen seiner Trabanten. Viele dieser Erlasse haben das Volk in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, ihm viel Liebgewordenes entzogen und viel Böses aus dem Leben verbannt. Darum wüthete das Volk auch an der Neuschule Verächtliches und verhielt sich äußerst ablehnend gegen sie.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schweizergasse in Wien am 16. April 1825.

Wenn die Bewohner der Schweizergasse in Wien am 16. April 1825 ihr Haupt zum erwidenden Schlummer hinlegen, werden die wenigsten eine Ahnung davon haben, welche entscheidendes Unglück diesen Stadtteil um dieselbe Zeit vor genau 100 Jahren traf. Vermehren wir, was drei Augenzeugen davon erzählten. Einer der selbst Betroffenen, Herr Josef Hübler, Bürger des Rats, Handelsmann und Hausbesitzer, Vater der späteren Priorin M. Rosa Hübler, schreibt in einem Briefe an seinen Schwager, Herrn Johann von Kaler, Rentamtskontrolleur in Innsbruck, am 8. Mai 1825 folgendes darüber:

„An dem verhängnisvollen Tage, dem 16. d. M. ungefähr um 6½ Uhr abends, waren wir eben durch den oben anwesenden Kreishauptmann auf dem Markthause zu einer Konferenz versammelt worden, als mit einmal die Sturmglocke erklang. Das Feuer war bei Herrn Ignaz von Kaler ausgebrochen und griff, von einem heftigen Winde getrieben, an den durch die lang anhaltende Dürre ganz nürbe gewordenen Dächern mit solcher Schnelligkeit um sich, daß in der kurzen Zeit, die wir brachten, um vom Markthause nach der Stelle des Brandes zu laufen, bereits das vierte Haus in Flammen stand. Alle Versuche zum Löschen waren vergebens, denn Sie wissen, daß die Schweizergasse Mangel an Wasser hat und die Zugänge zum Hofstuf zu weit entfernt sind, daher war auch in weniger als 10 Minuten unser Schicksal entschieden und die ganze Gasse mit Ausnahme des Frauenklosters vom Feuer ergriffen. Nur durch die angestrengteste Tätigkeit und Hinzugang durch ein halbes Dutzend wurde der untere Teil der Stadt noch gerettet. Der während dem Brande an Heftigkeit noch zugenommene Wind verbreitete wie einen Feuerstrom die brennenden Dachschindeln über die ganze Stadt und weiten nicht die Dächer von Menschen besetzt gewesen, die unablässig beschäftigt waren, die angelegenen Fenster zu löschen (Die alte Parggermutter hatte Schießstrapsen gekauft und tat sich ihr Lebtag etwas darauf an, daß sie mit der Krappfluppe

ihren Schweinstall gereutet hätte. Anm. d. Schr.), so hätte der Untergang des Ortes unvermeidlich erfolgen müssen. Sie können sich einen Begriff von der Gefahr machen, wenn ich Ihnen sage, daß es bereits in der Stadt an 32 Orten zugleich und darunter gerade an den höchsten Gebäuden, als an der Franziskanerkirche, an Schloß Lieburz und an der Kaserne brannte. Mein Haus wurde oben auf total ruiniert, doch, Gottlob, die Gemölbe zu ebener Erde erhalten.“ Dies aus der Mitteilung des Herrn von Hübler.

Die zweite Berichterstatterin ist die ehrenwürdige Chorfrau M. Kassiana Höllesteiner, Tochter des Hofgärbers Josef Höllesteiner und der Helena, geb. Buder, damals Schweizergasse Nr. 34 (nun Soltererhaus), welche als Dominikanerin in Wien im Jahre 1810 im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Sie erzählte noch im höchsten Greisenalter dieses traurige Erlebnis, an das sie sich lebhaft erinnerte, obwohl sie erst 1 Jahre zählte, als es sich zutrug. Am 16. April 1825, an einem Samstag abends, nahm ihre Großmutter, Frau Maria Josefa Bucher, geborne Hiltbrand, gewesene Stadtbrauerin (Witwe des Herrn Josef Bucher, Bierbrauer), Gebetsmagd und Rosenkranz und sagte, sie gehe ins Kloster beichten. Als sie auf die Walle kam, sah sie Feuerzeichen. Sie stieg ins Haus zurück und meldete ihrer Tochter in der Küche die Gefahr. Unterdeffen hörte man bereits die Sturmglocke. Die beiden Frauen dachten an erster Stelle an die Kinder und beauftragten das Stindeknäbchen, diese nach Oberthenz zu bringen. Frau Bucher steckte dann die Silbertafel in ihre Kodrassen und ging an die weitere Rettung ihrer Lieblingen. Als am Montag darauf die Kinder von Oberthenz heimkamen, begegneten ihnen zwei Männer mit einem Baher und sagten: „Nur bringen wir eure Großmutter,“ es waren ihre verlorne Knodden; am Silber, das man dabei gefunden, konnte man feststellen, daß Frau Bucher dem Elemente zum Opfer gefallen war. Das Entsetzen der Kinder mag man sich vorstellen. Herr von Hübler schreibt im oben erwähnten Briefe: „Dieses war bei dem obigen traurigen Vorfall noch der allerdringlichste Mangel, der allenhalben diesen Kindern verbreitete.“ Ältere Bewohner erinnern sich vielleicht noch an die Grabstätte dieser Fr. Bucher, die mit einem langen Bets auf einer Blechtafel im alten Friedhof bezeichnet war und welche erst im Vorjahre gelegentlich der Erbauung des Kriegerdenkmals spurlos verschwunden ist.

Als dritte erzählt über diesen Brand die Chorfrau des Dominikanerinnenklosters ergänzend: „Bereits innerhalb einer Stunde war bei dem starken Winde die Schweizergasse ein Flammenmeer, denn viele Objekte, zumal Hinterhäuser, waren aus Holz gebaut. Leute liefen zum Klosterle und forderten die Frauen auf, die Klause zu öffnen. Hochw. Herr Stefan Joh. Althuber kam, holte das Allerheiligste aus der Kirche und trug es in die Pfarrkirche hinauf. Mit Hilfe der Leute schleppten die Klosterfrauen, die den Feuerpreden noch aus dem Jahre 1798 in den Gliedern hatten, sowohl Mädchen als

Hausgeräte in den Garten hinaus. Das gekleidete Marienbild, das nun in einer Ecke des Sommerhauses steht, damals anstatt des 1798 verbrannten Altarbildes auf dem Hochaltare sich befand, stellten sie an das äußere Gartentor und setzten die alte Schwester Euphemia Weuber, welche ohne Hilfe nicht gehen konnte, daneben. Unterdessen waren von zwei dem Kloster zunächst stehenden Häusern die Dächer abgetragen worden und so blieb es mit Gottes Hilfe verschont. Das Franziskanerkloster hatte dreimal zu brennen begonnen, wurde jedoch immer gleich wieder gelöscht. Beide Klöster bemühten sich, den Dank für die glückliche Rettung dadurch zu bezeugen, daß sie den armen Betroffenen mit Nahrung und Kleidung zu Hilfe kamen, so gut sie es nur vermochten. 72 Objeue sollen dem juchendenden Elemente zum Opfer gefallen sein.“ Dies aus der Chronik. Die Klosterfrauen feiern den Jahrestag dieser Rettung noch jährlich durch besondere Gebete.

Das Mutterhaus des Herrn Ignaz v. Kaler, wo angeblich durch Unvorsichtigkeit eines Knechtes das Feuer ausbrach, stand rückwärts vom heutigen Photograp. Egger Haus. Z. S.

Ein interessanter Alpenvertrag aus dem Jahre 1580.

Von Elisabeth Obererlacher, O. S. D. Wien.

Die nachstehende Veröffentlichung ist im gewöhnlichen Sinne zeitgemäß, als gerade jetzt die „Mittelbach-Alpe“ im Agrarverlehen steht. Es wird hiermit nicht nur, die Wirtschaftsgeschichte dieser Alpe näher beleuchtet, sondern könnte vielleicht auch ein brauchbarer Beleg für die geplante Neuregulierung sein.

Vertrag wegen Aufzehrung des Viehes in die Alpe Mittelbach. Außerdem werden darin noch andere Vorschriften undbestimmungen und bestimmt, wer die Alpenweiden sind und wer den Zustand einzunehmen hat.

Wir, Veit Metlich, derzeit des wohlgeborenen Herrn Christoph Freyherrn v. Wolkenstein und Norkowig, Obersten Kammarschreiber und Kammerschreiber der kaiserlichen Grafschaft Tirol etc., Anwalt der Herrschaft Wien, veröffentlichen über Aufforderung der Obrigkeit folgenden gültigen Richtsahl, Vergleichs- und Vertragsbrief und wie allen zu wissen, was für Irrtümer und Unordnungen bisher auf der Alpe Mittelbach sich zugegetragen haben und was zwischen den ehrbaren Nachbarschaften Schöden, Wang und Mittelbach samt ihren mitverwandten Klägern einerseits und der Nachbarschaft Oberliehen samt ihren mitschuldigen Beklagten andererseits vorgefallen ist wegen der Aufzehrung des großen u. kleinen Viehes.

Es haben nämlich die Oberliehener unangemeldet mit ihrem großen und kleinen Vieh entgegen allen Verkommens wie auch die Schöden samt ihrem und der Mitverwandten Vieh vor der festgesetzten Zeit auf die Alpe eingeführt und ließen das Borgras wüsten. Außerdem haben auch die Oberliehener mit ihrem Vieh jenseits des Paches zu früh in die Trenatur gelohrt und ließen letzter das Melavieh unten in den Böden weiden, obwohl sie dies doch

hätten in der Höh tun sollen. Insbesondere sollen sie ihren Inghäusen nicht gestatten, dorthin ihr Vieh zu treiben, was den Schöden zuwider sei. Deshalb wird begehrt, daß ein gewisser Tag zur Vereinskehrung des Viehes bestimmt werde und der Trieb von allen Teilen auf einen Tag ausgemacht werde. Ebenso sollen bei dieser Gelegenheit auch andere Unordnungen abgestellt werden, was besonders vorgenannte Schlätner, Manzer und Michelbacher wünschen. Die Oberliehener sind gegenwärtiger Ansicht, weil sie meinen, ganz im Recht zu sein. Nachdem auch der Offtiach'sche Amtmann und Georg Pegler „vor der Zeit“ ihr Vieh in die Schöden gelohrt hätten. Ebenso sei auch sonst nichts geschieden, was gegen das alte Verkommen verstoße. Was das Vieh der Inghäusen anbelangt, wären sie wohl damit zufrieden, wenn die Obrigkeit dies abschaffen würde. Auf dies hin erwiderten Herr Andriä Kranz, Offtiach'scher Amtmann zu Grafendorf und Georg Pegler als Besitzer der Kälbaum, daß es ihnen nichts mache, wenn die Oberliehener und Schlätner mit ihrem Vieh am selben Tag einführen; weil sich aber die Oberliehener und Schlätner darüber nicht vergleichen konnten, so begehrt auch sie die Festsetzung eines bestimmten Tages.

Deshalb wird durch Veit Metlich und die endgenannten Besitzer folgendes bestimmt:

Erstens: Weil dieser „Eban“ (Zweit) größtenteils von der Unordnung, die sich seit Jahren eingestellt hat, kommt, so sollen fortan jährlich alle Beteiligten und in jedem Jahr noch insbesondere die 3 Alpenherren; nämlich der Amtmann zu Grafendorf, Georg Pegler und Peter Widling von vornherein und alle, welche noch mit ihnen zuzugehen alten Verkommens Zustands zu erheben haben, an einem Ort zusammenkommen und dies durch den Verlagsdame zu Oberliehen vollziehen lassen, so daß die Herren der Nachbarschaft Oberliehen samt ihren Mitverwandten und auch die Schlätner und Manzer samt ihren Mitverwandten zusammen auf den Sonntag Trinitatis um 12 Uhr nach u. am bestimmten Ort in der Stadt Wien bei ihren Alpenherren erscheinen und da sollen sie sich bezüglich des Einführens in die Alpe nach Weisung jedes Jahres zu früherer oder Paterzeit entschließen; bei dieser Veranlassung sollen auch die Oberliehener und Schlätner jeder einen Oner singen, denen von den Alpenherren ihre Pflicht vorgestellt wird, daß sie sich gebührend verhalten sollen, die Ochsen rechtlich weiden und kein „gefer“ benutzen mögen.

Zweitens sollen an dem gewählten Tag die 3 Parteien miteinander und nicht eine vor der andern auf ihr Vieh in nachfolgender Ordnung in die Alpe Mittelbach auf- und einführen: erstens die angeführten Alpenherren in die Schödenalpe ins Borgras: der Peter Widling 3 Paar Ochsen, der Offtiach'sche Amtmann 2 Paar und Georg Pegler auch 2 Paar Ochsen, ein jeder Schöden ein Paar und der Manzer auf Schöden auch ein Paar. Dafür soll der Manzer den Schöden jährlich eine Gülle oder Decke geben und bei großem Meier einen Knecht zu Hilfe in die Alpe schicken. Außerdem sollen die Schöden der

beiden vorgenannten Nachborschaften und jen: der Mitverwandten (doch von keinem mehr, als er zu übermintern vermag) sowie deren Rofse sorgfältig geweidet werden.

Was die Entlohnung der beiden Hirten anbelangt, foll es nach altem Brauch gehalten werden.

Weil aber vorgenannter Ossiach'scher Amtmann und Georg Pegler mit ihrem Vieh sich die Weide neben der Schenalm angeeignet haben, was ihnen von rechtswegen nicht gebührt, bisher aber alles in gutem Willen nachgesehen wurde, so foll in Güte abgemacht werden, daß der Ossiach'sche Amtmann und Georg Pegler zu dem gemeinen Vieh des Nachtriebes jährlich ein Paar Terzen und 3 Kälber zuschlagen dürfen. Den genannten Alpherren sollen auch die 16 Bodenlās durch 2 Jahre gegeben werden, dem Herru Peter Gröblich 11 Käse, Herrn Pegler 4 Stück und dem Weib Metlich 1 Bodenlās. Im dritten Jahr bekommt nach altem Herkommen der Amtmann von Greifenbush alle 16 Käse.

Drittens: Was der Oberstienzer Kleinvieh betrifft, in welcher Art haben diese vermög erhaltenen Urtheil und Rechtspruch zwischen ihnen und verhand Hans Rasolt, Georg Peglers Vorfördern, vor dem weisen Hof. Landrichter, genannt Michele, Stadt- und Landrichter zu Trienz, im vergangenen 69. Jahr und darüber erfolgten Erläuterung der kaiserlichen Kammer dies erlassene Recht wie auch solches aus dem Urtheil heraus, nämlich: Daß die Oberstienzer mit ihrem Kleinvieh im Langes, wenn man am bestimmten Tag miteinander hinführt in Ossiach'sch und Pegler's Kūhalm, neben und samt dieser beiden Vieh 6 Tage hintereinander die Weide besuchen und auch aufda wohnen und weiden dürfen. Auf den 7. Tag sollen die Oberstienzer ihr Kleinvieh und die Weihen in die Schen- und Viehalm, doch nur hinauf in der Höhe und nicht herab auf die Wöden führen; während das Großvieh und die Kinder auf den Wöden den „Blummbesuch“ haben, soll das Kleinvieh nicht dahin geführt, noch viel weniger vor dem großen Vieh geweidet, oder vorgezogen werden. Das Kleinvieh soll erst den Nachtrieb haben. Ferner haben auch die Oberstienzer vermög des angeführten Urtheiles wiederum das Recht, mit ihren Weihen in das „Lab“ hinter bemeldeter Amtmann und Pegler's Käfer bestimmte Kūhalm nach St. Lorenz-Tag ihre Abweide zu besuchen, wie es von alterher Brauch und Gerechtigkeit und dabei soll es bleiben.

Viertens: Die Schweine sollen von der Schenalm ferngehalten werden. Sind sie aber über den Bach getrieben, sollen sie zum erstenmal in Güte in die Kūhalm zurückgetrieben werden. Kommt es abermals vor, so soll der Schaden nach Recht und Billigkeit vergütet werden.

Fünftens: Die „Uderröhen“ von Oberstienz dürfen in einem Jahr nicht mehr als 10 Weihen einleiten und sie sollen sich bezüglich des Aufstehens selbst untereinander einigen.

Sechstens: Die aufgearbeiteten Gerichtsosten sind zu gleichen Theilen von allen 3 Parteien zu zahlen.

Wenn eine der 3 Parteien den Vertrag übertritt, so hat der schuldtragende Theil 25 Gulden Rheinisch an Strafe zu zahlen.

Alle Parteien haben den Vertrag angenommen und es ist ihnen eine Abschrift desselben zugestellt worden. Der Ossiach'sche Amtmann jedoch lehnte ihn ab, weil ihm nicht gestattet wurde, beim Nachtrieb noch mehr Kinder einzuführen.

Bei dieser Vertragshandlung waren meine hiezu erforderlichen Zeugen:

Herr Hans Tröberl, Stadtrat und Bürger von Trienz.

Herr Caspar Lessacher, Bürger von Trienz.

Herr Duns Wair zu Lauendt.

Herr Matthias Stäfinger, Bürger von Trienz u.

Herr Trecher, Bürger von Trienz.

Verlesen zu Trienz am 7. Juni 1580. D. S.

Josef Achammer aus Sillian.

Das Achammerlied.

Der Freiheitskampf Tirols im Jahre 1809 forderte von den Pustertalern nicht weniger Heldentum und Blutopfer als von den Landesverteidigern des übrigen Tirols. Und als den französischen Bedrückern gelungen war, das letzte Aufblühen des Widerstandes gegen ihre Herrschaft zu unterdrücken, mußten besonders die Pustertaler als jene, die unter den letzten die Waffen niederlegten, die grausame Härte französischer Generale voll auskosten. Von so vielen braven Tirolern müssen die Geschichtsschreiber von Muns neun berichten, daß sie vom Kampfe zurückgekehrt von den jüdischen Häschern den Abren erwischt und auf die Richtstätte geschleppt wurden. Im Gebiete des heutigen Osttirol wüthete die französische Macht gleich unerbittlich wie in den Trübsalen des oberen Pustertales. Fast alle größten Orte waren Schauplatz der Bluträube, die an den Führern des letzten Aufstandes vollzogen wurden.

Einen der wackersten Kämpfer für Tirols Freiheit, Josef Achammer, Nähermeister aus Sillian, hat es auch getroffen, nicht im offenen Kampfe, sondern nachher auf der Richtstätte den Tod zu finden. Achammer, geboren den 31. August 1762, war 1809 Hauptmann bei 2. Sillianer Schützencompagnie (dt. 1. Sillianer Schützencompagnie befehligte Franziskus v. Hübner). Besonders hervorzuheben hat er sich im Gefechte mit die Trienzer Klause am 8. August 1809. Der Kampf stand ungünstig für die Tiroler. Das österreichische Militär hielt bei Trienz nicht stand und nachdem zuerst Baron Vukheim, der österreichische Kommandant, den Kampf verloren und die Flucht ergriffen hatte, taten das auch seine Soldaten. Der Kommandant der Pustertaler, Sieger, hielt noch mit nur wenigen Schützen die Trienzer Klause; da kam Achammer mit 60 Sextener Schützen und Markus Hübner mit einer Anzahl Sillianer Schützen zu Hilfe und Achammers wackerem Eingreifen war dann ein glücklicher Sieg beschieden. Da Achammer auch bei der Organisation des unglücklichen letzten Widerstandes im Pustertal beteiligt war, galt er den Franzosen ge-

rade nicht zu Unrecht als einer der gefährlichsten „Rebellen“-Führer und wurde, vor Kriegsgericht gestellt, am 1. Jänner 1810 in Sillian erschossen und seine Leiche durch 48 Stunden vor seinem Wohnhause am Galgen aufgehängt.

Das Gedenken an diesen Hutzengen des Jahres 1809 erhält eine 1897 am Hause des Ahammers angebrachte, vom damaligen Veteraneerverein in Sillian gewidmete Gedenktafel*).

Unter heimlicher Dichter Br. William halberens 1895 in „Miesel und Krystall“ durch ein Gedicht: „An Bergessene“ das Gedächtnis Ahammers und dreier Kampfgenosser, die am gleichen Tage mit ihrem Hauptmann in den Tod gingen, in ergreifenden Worten geehrt.

In wohl äußeren schlichter Art, die aber das Empfinden der Zeitgenossen unseres Helden wieder gibt und in Zitateweise von dessen Tod erzählt, spricht zu uns das wohl wenig bekannte Ahammerlied. Es hat Alois Sandbichler, Lehrer und Organist in Sillian, einen Zeitgenossen Ahammers, zum Verfasser. (Das Lied verdanken wir der gütigen Mitteilung des Herren Oberlehrer Kiedler von Heimfels.) Eine Einzugsweise des Liedes ist leider nicht mehr zu erfahren. Der Text ist folgender:

Vor das Trauspiel, so geschehen
da zu Sillian in dem Jahre
tausend und achthundert zehen,
als Tirol erlegen war.
Nach Renjahr in ersten Tagen
machten Kranken hier Quartier,
sechshundert sind zugegen
mit dem General Brunnier

Dieser Heldhere ohne Gnade
riet auch unserm Josef fort.
Josef Ahammer - wie schade!
mußte ins Gefängnis dort.
Als Hauptmann hat er kommandiert
die zweite Schützenkompanie
und allzeit schöne Mann'sucht g'führt,
daß man kein' Klag' hört spät noch früh.

Als man ihm die Trag' gestellet,
ob er Hauptmann g'wesen war,
hat er dieses nicht verhehlet
und erklärt, wie es war.
„Weil das Volk kein' Ruh gegeben,
mich aufj'ordert“, sagte er,
„hab' ich mich dahin begeben
ohne Waffen und Gewehr.“

Diese Wahrheit, weil er g'sprochen,
war dem Dandl schon
der Stab wurde ihm gebrochen -
er wurde gleich zum Tod verfallt.
Sobald das Urtl zu ihm kommen
und er den Tod vor Augen sah,
ließ er g'schwind den Harnen kommen,
wo er zu ihm also sprach:

*) Das Geschlecht der Ahammer blüht in Ostrol kräftig fort.

„Euer Hochwürden! Ich muß sterben,
der Tod ist mir schon angeführt.
O, helfen Sie mir Gnad erwerben
und Verzeihung meiner Sünd'!
Nicht mit ausgestreckten Armen:
hören Sie heut meine Beicht,
daß sich wolle Gott erbarmen,
daß er die Gnadenhand mir reichet“
Alle Müh' hat er sich geben,
die sich einer geben kann,
durchgesucht sein ganzes Leben,
Gott nicht mehr verlangen kann.
Da die Beicht also geschehen,
ward er noch in selber Nacht
mit dem allerhöchsten Gut versehen -
und so ward die Nacht vollbracht.

Als der Morgen angerücket,
sage ihm noch an sein Haus,
hat am Weib und Kinder g'schicket,
diese Lehren geben aus:
„Weib und Kinder, nicht verzaget!
Dies hat Gottes Hand getan,
den Gott lieber, den er schläget,
dem die Wunden er auch heilen kann.“

„Weib, fahr' fort nach zu verwalten
das bekannte Färberhaus
und laß Gott darinnen schalten,
Gottes Segen bleibt nicht aus!
Tracht die Kinder gut zu ziehen,
halte Ordnung in dem Haus,
mach sie Sünd' und Laster fliehen
und die Tugend üben aus!
Kinder, merkt euch diese Lehren,
weil ich, Vater, jetzt muß fort;
folgt der Mutter, tut sie ehren,
Söh'n und Töchter, merkt mein Wort!
Haltet die Gebot des Herrn;
betei fleißig, fürchtet Gott,
haltet, was die Kirck' tut lehren,
denk an eures Vaters Tod!“

Gottes Gnad' gab ihm die Stärke,
daß er alles überwand,
diese wüßel Wunderwecke,
wie bei Heil'gen ist bekannt.
Josef Ahammer ist geeilet
in den Tod zur Marterkrou',
wie ein Blutzeng' nicht verweilet,
zu empfangen seinen Lohn.

Sein Herz hat ihn begleitet
und der Pfister mit der Stof',
war aufs beste zubereitet
auf Gott, recht vertrauensvoll.
„Jesus, dich mir heut ganz schenke!“
schwatzte er befründig fort,
„in dein Herz ich mich verjente!“
Waren seine letzten Wort'.

Trauf die Kranken haben g'schossen
auf sein Haupt, er fiel dahin.
Von allen dann die Tränen flossen,
die Gefühl und Menschen sind.

Und so floß sein' edle Seele,
wie ich ganz kein' Zweifel trag',
ohn' Verweilung auf der Stelle,
zu dem schönen Himmel ab. —

Der Leib wurde nach zwei Tagen
in sein eig'nes Haus gebracht,
bis man ihn ins Grab zu legen
alle Anstalt hat gemacht.

Herrlich wurde er begraben
mit Kondakt, wie's üblich war,
die sechs Gott'sdienst konnt' er haben,
jezt ist die Geschichte gar.

Diese G'schicht' soll ewig bleiben
als ein wahrer Lieb'sbeweis,
man soll sie in Marmor schreiben,
daß es auch die Nachwelt weiß,
daß der Vater Josef müssen
zur Bezahlung fremder Schuld
öffentlich sein Blut vergießen,
ohn' Bardon und ohne Schuld.

Was der G'schicht' noch beizujagen,
ist dies einzige allein:

Sein Gewissen nie verletzen,
Staat und Kirch' gehorsam sein.
Nur nicht hatten mit Rebellen,
so Verderben sind der Welt;
wer sich da wird sicher stellen,
hat den besten Teil erwählt.

Östern in Östtirol.

E. Angerte.

„Man tut überall anders und überall recht,“
hörte ich ein besümmliches Bäuerlein sagen, da die
Liede von Sitten und Gebräuchen gieng. Man tut
auch an Östern da so und dort anders und — über-
all anders. Und da sich Volkscharakter und Kultur-
entwicklung im fernliegenden Brauchtum wie in klaren
Spiegeln spiegeln, und da auch hierin jedes Entstehen
und jedes Vergessen seinen Grund und seine Folgen
hat, Gründe und Folgen, die oft klar zutage liegen
und oft mühslich ergraben sein wollen, so ist es
für jeden, der seiner Heimat in die heimliche Werk-
statt schauen will, eine dankbare Aufgabe, sich nach
all den halbvergessenen oder nicht mehr ins Volks-
bild passenden oder noch junglebenstrahligen Ge-
bräuchen umzusehen. Darum haben auch diese Zei-
len einen ganz anderen Zweck, als etwa muntere
Geschichtlein zu sammeln.

Innes bin ich der Ueberzeugung, daß das hier
Gesobene nur ein Bruchteil des Vorhandenen ist.
Unsere guten Leute machen es dem Sammler nicht
leicht, hinter das zu kommen, was er nicht selbst
erleben kann. Es ist die unbewußte Scheu vor dem
Sichausgeben, jener Instinkt, der das Eigenste vor
Fremden hüten lehrt. Darum ist eine bezügliche
direkte Frage einfach unnütz, denn sie bringt mit
aller Sicherheit die Antwort: „Soll woß i woll
gea nix rechts.“ Einmal eingefädel, erzählen unsere
Großmütter aber doch gerne von Großvaters Zeit
und so im Nebenbei auch vom Heute.

Die Leser unserer Heimatblätter könnten uns
hierin einen wertvollen Dienst tun, wenn sie von
dem, was bei ihnen „der Brauch“ ist, dann und
wann Bericht erstatten wollten. Auf Formgebung,
Rechtschreibung und derglei Nebenachen braucht da-
bei kein Bedacht genommen werden. Fritz Backen
sorgt schon die Schriftleitung, das Korn aber wächst
bekanntlich auf dem Lande.

Es läge uns sehr daran, das Bild der Heimat,
der jede Zeile dieser Blätter gilt, gerade im Brauch-
tum so vollständig als möglich zu zeichnen; dieses
Ziel aber werden wir erst erreichen, sobald in jeder
Gemeinde der eine und der andere sich die Mühe
nimmt, die Heimatbräuche und ihre Bedeutung den
Kreislauf eines Jahres hindurch zu überdenken, und
die Frucht dieser geistigen Arbeit denen mitzuteilen,
die mit ihm gleichen Heimatboden unter den Füßen
haben. Wird dieser Wunsch schöner Traum bleiben?
Wir glauben nicht: gibt's doch zwischen „Lummeß“
und lautem „Gewerbe“ immer wieder sinnende Men-
schen, denen das scheinbar Selbstverständliche nicht
selbstverständlich werden will und die nach Arbeit
und Lust Zeit finden für das Stillschöne im Leben.

Geduldiger Leser! Die Einleitung war „wilde
lant“; nun ist sie überstanden und wir kommen zu
den Östernbräuchen; davon ist auch einer „wilde
lant“, sechsmal fünfundzwanzig Vaterunser.

Daß man sich am 2. Februar „blasign“ und
nach der willig übernommenen Faschingsplage ein-
sichern läßt, ist nicht Tirolers, sondern Christen-
brauch. Daß man aber am Segen der geweihten
Asche auch die Haustiere teilnehmen läßt, indem man
ihnen solch' unter den Futterbarren streut, gehört zu
den mehr gutgemeinten als wohlgetroffenen Werken,
da die kirchliche Segnung dieser Asche kein Schutz-
mittel wider böse Geister auf unseren Vieh be-
zweckt.

Daß es unsere Vorfahren mit den vierzig Fast-
tagen ernst nahmen, ergab sich aus dem Ernst ihres
Wesens und aus dem Ernst ihrer Lebensauffassung
in natürlicher Folge. Da wurden die Speckkrüdel
durch Fastenkrüdel ersetzt und das Fleischentele im
Gerkenshasen durch einen handlichen Nachsteil, der
dem „Uebergang“ und Abrennen zugleich wehren
sollte. An der nur einmaligen Sättigung hielt man
trotz harter Arbeit fest, und noch heute gibt es kern-
harte Östtirolerfamilien, die einen Fastenfreitag nach
dem andern bei Wasser und Brot und Fastensuppe
verbringen, soweit nicht irgend ein gewichtiger Grund
vorliegt, ein Familienmitglied zu dispensieren. Wo man
aber von den kirchlichen Dispensen Gebrauch macht,
werden dem üblichen Fischgebete fünf Vaterunser
beigefügt, die „Fleischvaterunser“. Wie manches von
diesem Ernste in der Ermäßigung der Zeit verloren
gieng, wissen die Einzelnen am besten. Daß die alte
strenge Ordnung weder der Gesundheit, noch der
Leistungsfähigkeit, noch dem Humor Eintrag tat,
dafür waren die, so sie sich an diese Ordnung hiel-
ten, der überzeugende Beweis.

Wo ein Gnadenkirchlein in der Nähe ist, sind
meist die Fastenfreitage oder „Samsstage“ zu Volks-

wahrschafstagen gestempelt. So pilgern die Mauerer, Birger und Prägerer nach „Mauer“, die Hinterbergler gehn „af Gwabl“, die Oberländer nach Hottbruggn, und das östlichste Östirrol „af Bauent“. Wenn man nicht allzulange „herstiehn“ muß, geht man an diesen Tagen auch gern „gibeich“.

Die Osterbeich aber sollte man nach altem Herkommen in der Pfarrkirche ablegen. Im hinteren Stüttal sind die Beichttage nach Notren (Wellern), unarsiebt und auf Wochentage verlegt. Am Osterkommunionstage ist Festtag für die Noite. Die Jungfrauen in den weißen Schürzen, alle andern im besten Gewand jagen das deutlich genug und der Wirtagsstich mit den Strauben Rinder's nach deutlicher, so deutlich, daß alle Schullinder, die sonst ihr Brot und „a we Schmarz“ in der Schule vertügen, an diesem Tage beknirschten, und wenn's über eine Stunde ist. Der Bauer gibt jedem der Hausleute a we Geld, damit sie sich nach der nachmittägigen Wallfahrt „oppis lajn“ können. Und da soll's geschehen sein, — man tut eben überall anders — daß eine allzu „krappische“ Bäuerin ihrem Mann ein Zechserle reicht und ihm dazu, erkocht über die Verschwendung, die liebenswürdige Anweisung gab: „Da hast an Zechser, hiez gen und tue wie a Rieche!“

Diese nachmittägige Wallfahrt führt in Matri zu drei, in Desreggen zu einem oder dem andren „Zukirchnein“. Gekauft haben sie sich, sagt die Rille: Periwalla, Zwischlm, Zeign, Ruffn oder Burkanden. Die Purtscheu brauchen die Ruffen zum Auskatten, die Weiberleute wählten dabei glatte Rinder. Die Thurner und Tschorfer Bauern führen am Schwarz-Sonntag — ihren Reichtrag — die ganze Kavalle samt den Diensthoten festlich gekleidet in Lenz von Kirche zu Kirche „Ablassbieren“. Müßwern und Breuen beim Stampfer beschloßen die Wanderung. Das war die Zeit, da Glaube und kirchliches Leben noch so selbstverständlich waren wie Taufe und Begräbnis. Später hatte man sich den Wein ins Haus und machte die Kirchenbesuche einzeln oder zu zweien und dreien. Daß auch für Lenz selber der Osterbeichttag zum eifrigsten Bewerbstag wurde, stößt eine Altstengerin fest: sie habe sich schon lang vorher auf den Palmsonntag gesorgt, denn er sei danach angetan gewesen, alle Rinderjünden zu büßen. Von Kirche zu Kirche wurde sie mitgenommen und mußte an der Mutter Seite mäusehensill 25 Vaterunser beten. Nicht einmal das Antonistuchlein durfte ausgelassen werden. Gestärket habe sie sich dabei an den anderen Pilgerlein. Als Osterkommuniontag der Rinder kommen meist Schmersfreitag und „Reicher Pfingst“ in Betracht. Mit Kranz und weißem Kütigl erscheinen die Witschelen und zum Krüschlisch kocht die Mutter Radmus und Kaffee. Sonst hat man den Reichen Pfingst u. den vorangehenden „Krumpprittig“ nicht gern als Beichttag, denn an diesen Tagen gehn die „Koffschelme“, überhaupt nach dem Palmsonntag nur mehr „die Kalten“.

Mühen in all diesem Ernst kommt den Buben hellauf die Freude: der Palmbesen! Scheelen Auges

haben sie schon den Jänner und Februar her jede Weide gemessen, die ihren Silberkranz zu früh aufzar. „Aht hent se um Deslern lei mehr schantte!“ Aber sie sind nun doch schön, von einem Kranzlein Kranewitten eingefast, in einigen Dörfern mit rot- und blaugefärbten Hobelspänen durchflochten. Jeder will den seinen noch höher tragen, im oberen Pustertal mißt die Länge des „Steckens“ gleich noch einigen Metern, daß die Heiligen in ihren goldnen in Welsch sind, abgestaubt zu werden. An der Kirche für kommen die Kerchen regelmäßig ins Haus, denn die Schande, bei der Prozession der Letzte und ihr's gontze Jahr der Palmesel zu sein, will sich keiner ommen. Gewöhnlich findet sich unter deur Jungweib das eue und andre alte Mandl, das sich seinen Besen selber tragen muß und vergnügtlich die Rolle des Palmesels übernimmt. Nach dem Gottesdienste wiederholt sich in manchen Dörfern vor der Kirche das Evangelium von den Märgern und Verküfern in den Tempelhallen, aber ohne Anweisung. Zu „Zehn Kreuzer 's Stud“ haben die Buben ihre Besen kelt: haben sie doch an der Stange eine Ael Rad aus Quersaugen angebracht, so daß sechs, acht Stüd im Kreise aufgebunden werden konnten. Käufer sind die „Meinen Knechte“: sie haben, wie überhaupt für die Besen in Stall und Stradel, so auch für den Palmbesen zu sorgen. Mit dem gewirkten Palmbesen geht man dreimal betend ums Haus, alles Böse abzuwehren: jedes Familienmitglied schließt drei der hinteren Räschen; ein paar Zwörge steck man hinter die Kreuzstige in der Einbe, in den Schlafzimmern, am Stall- und Scheunen- tor, am Keltkreuz: die übrigen werden mit „weichem Laje“ und „weichem Holz“ am Unterdach verwahrt, „daß man etwas hat, wenn a Hochwerker kimp.“ (Schluß folgt.)

Palmesel in M. = Matri.

Von Koop. Karl Maißler.

Die erste Nummer der „Östirroler Heimatblätter“ (11. April 1921) brachte einen Aufsatz „Palmsonntag und Palmesel in Östirrol“, in welchem auch M. Matri erwähnt wurde. Ergänzend und zum Teil berichtend möchte ich einiges hinzufügen.

Die im Artikel kurz beschriebene Statue des Heilandes — nach Mons. A. Eggere Urteil aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend — befindet sich heute bei der „Miegger Wöbl“, der Witwe des dort gen. Matth. Maunzer, in einem alten vom 1897er Brande verschont gebliebenen Hause der Balergasse in Matri. „Eine von Holz geschnitten Bildnis des zu Jerusalem einreitenden Heilands, am Palmsonntag zu gebrauchen,“ erwähnen schon die beiden Pfarrkirchen-Inventare von 1657 und 1666. — Den alten Gebrauch des Palmeselherumführens hat Erzbischof Graf Colvredo abgeschafft, und durch ein Birkurale vom 18. Nov. 1785 zum zweitenmale streng eingeschärft, „etwa da und dort noch bestehende Mißbräuche durchaus abzustellen“; unter den „Mißbräuchen“ verstand er das Palmeselherumführen und die Vorstellung der

Himmelfahrt Christi und der Ankunft des hl. Geistes.“ Doch beeilte man sich in Matrei absolut nicht, dieser wiederholten Weisung nachzukommen. Das Visitationsdekret vom Jahre 1794 ehrt es aufs Höchste, daß am Palmsonntag der Palmesel vor der Kirche aufgestellt werde und fordert vom Pfarrer „die gänzliche Zernichtung desselben.“ Heute dürfen wir dem sonst sehr josephinischen Pfarrer und Prodekan Georg Brandstätter dankbar sein, daß er den Befehl trotz allem bloß teilweise vollzog: sein „Ungehorsam“ hat uns wenn schon nicht den gewiß unschuldigen alten Brauch, so doch die Heilands-Statue erhalten, welche künstlerisch nicht wertlos und ein liebes Andenken an alte Zeiten ist. (Wer sich für den „Palmesel“ interessiert, lese Richard v. Strele's Aufsatz in der Alpenvereinszeitschrift 1897, pag. 150 ff.)

Zum Artikel „Brände in Ufch“.

(Dill. S. Bl. 1925 v. 7.)

Aus dem Alte 24.510 des sb. Hojarchivs in Trizen ergibt sich, daß schon im Jahre 1539 das Dorf Ufch abgebrannt ist. In einer Bittschrift wenden sich die Ufcher 1540 an den Bischof und klagen, daß „zu unserer Fronen tag nächst vor Weihnachten vergangenen 39. Jahres leider Gottes das Dorf zu Ufch durch das Feuer samt desselben Jahres Ufchen, so wir in unsere Häuser eingebracht und darin liegend gehabt, weil die Häuser schlecht und nur von Holz und Stroh erbaut, verbrannt worden“; nur einen Teil des Viehes hätten sie retten können. Sie bitten daher um Zinsennachlaß und Gratis-Überlassung des vom Amtmann zur Verfügung gestellten Samenkorns, was ihnen beides gewährt wird.

So ist also der Brand des Jahres 1894, der nicht, wie es fälschlich im erwähnten Artikel zu lesen war, am 9. September, sondern am 9. Juli sich ereignete, der vierte in der Reihe der großen Brände.

Die Laurinsage in Osttirol.

Die Sage von König Laurin und seinen Zwergen, vom Rosengarten, dem Wunderreiche dieser Königs der Sage, um das Diereich von Bern und Dietrich mit ihren Kämpfen gegen Laurin stritten, bedarf keiner Wiedererzählung, da sie zu den anziehendsten und in allen deutschen Ländern bekanntesten gehört. Gemeiniglich gilt jedoch das Gebiet des „Rosengarten“ und Schlern in Südtirol als Schauplatz der Sage. Zutritten leuchtender Dolomitenpracht müßte ja allerdings Laurins Reich mit dem Rosengarten liegen, wenn diese Sage nur an eine bestimmte Gegend geknüpft werden dürfte. Nun aber läßt sich die Gestaltangestalt der Volkserzähler und Dichter nicht in Fesseln schlagen und so sehen wir so viele Sagen in unwesentlich anderer Form, mit anderen Verhältnissen in Verbindung gebracht und ihnen angewacht, in verschiedenen Gegenden auf-tauchen.

Heda Weber, der bilderlose Schilderer Tirols, erzählt in einem Aufsatz „König Laurin in Südtirol“ (erschienen in mehreren Fortsetzungen im „Boten für Tirol und Vorarlberg“, 1835), daß „die Tätigkeit der Zwerge, der Gefellen Laurins auf der ganzen südlichen Alpenkette lebendig sei.“

Auch die Lienzener Gegend hatte ihren „Rosengarten“, wie Heda Weber im angeführten Aufsatz kurz schreibt: „Tiefer östlich an der äußersten Grenze Tirols liegt ein wohlbekanntes Delta, von den Flüssen Traun und Isel gebildet, auf der weitesten Fläche des Landes amphitheatralisch von Bergen umgeben, die bis auf ihrem höchsten Scheitel vom regsten Leben wimmeln. Da stand einst im grünen Walde ebenfalls der Rosengarten des Liedes, von natürlicher Zauberkraft. Aber das aufsteigende Christentum zerstörte den üppigen Rosenflor und baute auf den Trümmern der Phantasie eine kleine Kapelle, St. Johann im Walde genannt, welche später der jetzigen Stadt weichen mußte. Indes lebt der Rosengarten noch in der Rosengasse (?) fort, die sich in der Mitte des ehemaligen Mars ausbreitet und die herrlichen Anlagen Dingl im Anger, der Hofgarten, der Obsteichraum am Mühlbache umfassen im lieblichsten Kranze Laurins zierlichen Hofstaat.“

Mit dieser knappen Fassung der alten Sage muß sich nun allerdings der Leser begnügen: er muß dabei sogar noch in Kauf nehmen, daß die leichte Erzählart Heda Webers gar gerne kleinere Unrichtigkeiten im Gefolge führt, d. h. sich ein bißchen dichterische Freiheit leistet. Jedenfalls mögen sich die Einwohner von Lienz erinnern, daß es auch für Osttirol eine Laurinsage -- und an der Kreuzung Mießstraße-Deffreggenstraße, vor dem Eingange in Lienz seit fast Jahrzehnten infolge eines Gemeinderatsbeschlusses einen „Laurinsplatz“ gibt.

Tu auf, tu auf, o schönes Blut.

Beitrag zur Tiroler Missionsgeschichte von J. Knäuper, Zellach.

Der unvergeßliche Jesuitenmutter Franz Seraphikus Gattler, ein echter Ostirler, sein Vater Waldhöfster Pius Gattler ein Marktscher, seine Mutter Apollonia Weitenhofer eine Welsbergerin, er selbst und sein in Wien 1817 gestorbener älterer Bruder Franziskanerbruder Maximilian Gattler in Linz (1829) geboren, Schüler in Welsberg, Linz und Lienz, berichtet in seinem Buche „Missionsbilder aus Tirol“ eine Jugenderinnerung, welche wir uns anlässlich der heurigen Jesuitenmission in Lienz zum besten zu geben erlauben. Er erzählt nämlich, daß die seeleneifrigen Missionäre die verschiedenen religiösen Übungen der Mission mit frommen Liedern würzten, welche zur Buße mahnten, das Lob Gottes und der Heiligen besungen, die Übungen der drei göttlichen Tugenden und der Heue enthielten oder die Gnade des hl. Geistes erflachten. Diese Bilder lebten sich im Volke ein und erhielten sich noch jahrzehntelang. Zum Beweise fährt er (S. 49.) fort: „Ich selbst erinnere mich, zu Anfang der vierziger Jahre von jungen Burtschen

aus Leisach in einem Gasthause zu Vierz das schöne Lied gehört zu haben, das P. Spe verfaßt und die Missionäre dem Volke vorgesungen haben:

„Tu auf, tu auf, o edles Blut,
Wort will zu dir sich kehren“ usw.

Diese Mitteilung Vater Statters bezog uns nach diesem Liede zu suchen und wir entdeckten dasselbe endlich, nachdem wir die alten Leisacher Kirchengejangsbücher vergeblich durchsucht hatten, in der Gedichtsammlung des gelehrten Jesuiten Friedrich Spe vom Jahre 1629: „Ergnachtsall. Ein geistlich poetisches Lustwäldlein“, 1811 bearbeitet u. mit Musikbeilagen herausgegeben bei Felician Rauch in Innsbruck vom berühmten steirischen Jesuitenmissionäre P. Franz Weninger. Weil nun das Lied zur Abänderung der richtigen Missionsstimmung auch heute noch beitragen dürfte, sei uns hiemit dessen Aufführung gestattet. Vielleicht fände es, wenn schon nicht mehr in den Gasthäusern, doch noch in den Schulhäusern mit Nutzen Verwendung.

Vermahnung zur Buße

— an den Sünder, daß er die Burg seines Herzens
Schloß dem Herrn aufmache und einräume.

Tu auf, tu auf, o süßes Blut!
Wort will zu dir sich kehren.
O Sünder, nur laß dich nicht
Vor' auf die Sünde zu mehr'n!
Wer Buß zur rechten Zeit verricht,
Der soll in Wahrheit leben:
Was will den Tod des Sünders nicht —
Wann nicht da dich erden?
Vergebens ist all Haß und Tod:
Was willst du länger sämen?
Es sey nun reife oder kern, —
Die Reimung mag zu räumen.
O arme Blind! O Sünder blind!
Genna des Widerstrebens!
Die Straß verfahren! als wie der Wind:
Was ab, es ist verwehen.
Tu auf, tu auf! Wie glaub's ja wahr,
Was läßt uns sich nicht scheren,
Sind' arme Seel jetzt in Gefahr,
Es wird dich ewig schmerzen
Hart, verück, verweiner Sohn!
Reiß ab der Sünde wanden!
Neh' Schwör' bei Gottes Thron:
Es lä noch Gnad' vorhanden.

Weschwind, geschwind! In jeder Stund'
Kann uns der Tod ereilen:
Ja ungewiß, wann er verwund't
Wir seinen beiden Pfeilen.
Wer nicht benutz die Gnadenzeit,
Wahr' besser nicht geboren:
Wer unbereit von hinnen schied't,
Ist ewiglich verloren.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wer kann dich denn erweisen?
Und doch sind deiner allbereit
Die Menschen so vergessen!
O Gott, vom höchsten Himmel sag:

Wann wird es besser werden? —
Und wenn die Welt noch scherzen mag,
So ist kein Sinn auf Erden!

Aus alten Archiven.

Auszug aus einem Bittbriefe

des Leisacher Kuraten Gordian Harter 1810.
Von Pfarrer Josef Rugler, Leisach.

Das Kriegsjahr 1809 war ein besonderes Unglücksjahr für den Kuraten von Leisach, welches bekanntlich am 8. August von den Franzosen eingeäschert wurde, aber auch anfangs Dezember wieder der Schrecken blutiger Kämpfe war. Infolgedessen sah sich am 7. März 1810 der damalige Kurat Harter zu folgendem Klage- und Bittschreiben an seinen Freund, den st. Zeiterar Martin Dölzger in Brünn genötigt:

„Meine mehren Habseeligkeiten samt meinen Gütern sind bei dem Brande, den General Rucka über Leisach verhängte, zu Grunde gegangen, wodurch mir ein Schaden, auf das geringste angeschlagen, von 200 Gulden erwuchs. Dies ist nicht genug. Ich verlor nicht meiner Herde, blieb beim Ruinarme der Oberpflurer in meiner Gemeinde und habe in der Nacht vom dritten auf den vierten Dezember zwei schwere Wunden, und in allen dreizehn Wunden erhalten, obwohl ich die feindlichen Festen auf italienisch um Gnade bat, und zuschickte versicherte, daß kein sogenannter Wagon unter mir, sondern Alles im Frieden und ruhig sei. Jedoch um Habseeligkeiten, und dazu noch mit Schulden verhaft, ohne Hoffnung, mich in Leisach noch einmal in bessere Umstände setzen zu können, in ungewisser Gefahr, mich noch in neue Schulden hängen zu müssen, nehme ich ganz meine Zuflucht zu Eurer Hochwürden Herrn Sekreter, mit unterthänigster Bitte mich dem Hochwürdigsten Herrn Domprobst und Präsidem (Konrad von Buch) bestens anzuvertrauen. Dies muß ich Euer Hochwürden auch melden, daß meine Bitte freilich um einen solchen Zeitspazier wäre, wo auch ein Hilfspfleger ist; denn während 10 Jahre lang sind in Thierbach und Leisach alle Arketen auf mir allein gelegen und ich habe mir meine Kopfleidern die Klagen und mein Gedächtnis sehr verderben. Ich bitte Sie also am Ehesten, helfen Sie Ihrem armen Con-
trahenten, der auch in Schwarz durch seine Nevers-
leucht seine väterliche Erbschaft verlohren hat, damit ich das wenigstens in meinem 32ten Lebensjahre eine vorläufige stongrua erhalte und meine Gläubiger befriedigen kann.“

Darüber, ein gehöriger Schwazer, erreichte mit diesem sammervollen Bittschreiben doch so viel, daß ihm am 12. Nov. 1810 die Kuratie Gossendorf übertragen wurde, wo er schon nach vier Jahren, am 20. Nov. 1811 sein vielgeplagtes Leben beschloß.

Der Auszug ist entnommen den „M. Tiroler Stimmen“ 1891 vom 22. April, Seite 5 der Beilage, der bekannte Geschichtsschreiber Ludwig Rapp schöpft seine Mitteilung aus dem st. Archiv in Brünn.

Sage aus Abfaltersbach.

Die verwünschten Ochsen.

Heiß war es; die Kinder der Abfallerer Herde waren unruhig, streckten den Schwanz wie närrisch in die Höhe und liefen wie närrisch hin und her. Es war den beiden Hirten beinahe nicht mehr möglich, die Kinder beisammen zu halten und dieselben vor Absturz und Unglück zu bewahren.

„Wüabl!“ jagte der Vorhirt, Vater Wentl, zu seinem Zupat (Vierengehilfen), einem frischen Bauernjungen, „Wüabl! Wenn wir lei anwoll die Kinder in Naglaboden brach'n, nacha wearadu die Viecher woll hat (ruhig).“ Endlich nach einer guten Stunde war das Vieh im Naglaboden. Die Kinder wurden ruhig und legten sich. Vater Wentl nahm nur sein Pfeifchen vom Munde, strich sich mit dem Hochstängel den Schweiß aus dem Gesicht und jagte zum Zupat: „Freizel! Heunt ist's gewesen, wie verhezt, wie verwünscht. Heunt geats an an Unglück öts (nichts), hon i mir gedenkt.“ — „Was?“ fragte der Zupat, „gib's woll Heren und kann woll öppaus (etwas) verwünschen werd'n?“ — „Jo. Wüabl, oft geat öppaus öt mit recht'n Dingen zu. I hon anwoll an Fall erlebt, den war i Dir hiaz verzöhlet. In fröhleren Jahren, da i nou Bauer bin gewesen, hon i anwoll zwa recht schiana semantbarbeno, gewachstn Lechslan gilar. O, hon i a Freund g'hot damit! Jak, wie i die Lechslan hombrieg, ba der caritn Wohlzeit rar g'reffen; ba der wozn Wohlzeit nimma recht g'reffen, die Doo (Dooze; geod in Deache (Höhe) g'stökt, in d. stein greiffen und ganz damisch gewesen. Dos ist öt recht, hon i mir gedenkt, do mach du Hülfe such'n. — I gea af Uras, zum alten W. Loul; derjel (derselbe) hat a wien g'wischdoftert. Derzöhl ihm die Sach'. Hiaz, wie er mir ungehart hat kot, himt er a ion und sagt: „I kann g'schwach (wackes) bau Zudant über'n. Bössa war's, wenn ins raus sehst.“ I gea ham. Der Loul kimmt richtig g'schwach, geat mit mir auß'n in Stoll. Die Lechslan wearn bößig damisch. Der Loul sehant a ion, sehant a ion. In g'alsch'n (nach einer Weile auf einmal) sagt er: „Du, Wentl, do ist a löbis Maul derhinterkamm', do is öt naritja. Jak! bringst Du mir zwa andere Viech'n. Dö müakn mir ausbrenn, nacha wearu die Lechslan bößer. Aber Du wearst öppaus dertebu dabei.“ I bring ihm zwa Köttu; er lögt dö in Lechslan ut und die andern nimmt er her, schmirt sie mit öppaus in und höt sie ins Foiz. Bua! Hiaz bößche g'stoll hearn, wie die Köttu g'schriern, gesammert und gillogt hobn. I war davon gekoff'n, wenn öt der Loul war gewesen. Derfell hat g'sott (gesagt), i sol (sollte) bleibn und wenn i den Mensch mit'm löbn Maul sechn mößat, müßt a (er) hiaz her. „Ma, na, Loul!“ schrei i, „i brauch öt g'sechu! I will ka Feindschaft. Lak Mensch Mensch sein, wenn lei die Lechslan bößa wearn.“ — Die Lechslan san bößa worden, hobn sich recht gezigelt und mir hobn spöta nicht mehr Unrecht's g'spürt.

Jo. Wüabl, man sollt öt zu obergläubig sein, aber oft öppaus ist öt recht.“

(Vater Wentl ist längst gestorben, der Zupat, dem er obige Geschichte erzählte, war Schreiber dieser Zeilen.)

„Der bricht nicht so leicht die Hülle ab, denn das Herz daran hängt. Darum trägt Liebe zur Scholle ins Volk, Liebe, Treue, Festhalten an der Sitte der Vater und Dingesung an das Vaterland.“

H. Wolfberg.

„Am Wasser der Heimat haben wir uns gelabt, an ihren Früchten uns genährt. So gingen ihre Kräfte und Säfte in unser Fleisch und Blut über. Auf der Heimat Erde, aus der wir ihre Blumen pflücken und in die wir unsere Toten legen, feiern wir Heile, durchscheiden wir aber auch die Leiden unseres Lebens.“

Kr. Schön.

„Heimatliebe des Einzelnen wird Vaterlands-
liebe der Gesamtheit genannt.“

Hertl.

„Heimat ist das Land, in dem wir jung gewesen sind, mit allem, was dazu gehört und dafür bezeichnend ist. Das Land, das wir lieben, weil wir von ihm die tiefsten, dauerndsten Eindrücke empfangen haben und weil es für uns verkörpert ist vom Wohlklang der Jugenderinnerung. In ihr wurzelt unser patriotisches und völkerräthliches Empfinden.“

W. Haushofer

Berichtigung.

Zum Artikel „Alte Hochzeitsbräuche in Brägraten“ Nr. 1. Jhrg. 1925 sei berichtigt:

1.) Das Hochzeitspaar wird in der Küche (nicht in der Kirche) bewirtet.

2.) Statt wehrende Häute, „wehrende“ (melnende) Häute.

3.) Der Verfasser befindet sich nicht in Brägraten, sondern in Matrei i. O.

Zum Artikel „Von der alten Bloche in Funerailgraten“ (Nr. 2. Jhrg. 1925) ist zu berichten:

Seite 29, Zeilen 9 lies: Georgi statt George; Zeile 12: Franz Olor und Jacques; Zeile 31: wahrscheinlicher, wenn wir bedenken; Zeile 36: von statt aus; Zeile 45: welche mit der statt den; Zeile 46: gleichlautend statt gleichbedeutend.

Briefkasten.

Winfried: Die neuerschienende Arbeit über die Matreter Prophezeiung war ausführlicher, daher erlaube ich mir Deine zurückzustellen.

Sanfer: Da die Umschlagseiten in elumallgem Druck für mehrere Ausgaben hergestellt werden, kann an der Außenseite nicht die wechselnde Bezeichnung von Monat und Nummer angebracht werden. Es ginge auch des Ausschreies wegen nicht. — Das Märchen erscheint nächstesmal.

P. S. in Matrei: Bitte nur einseitig schreiben und nicht mit Tintenstift. — Ihren Wünschen wird die Verwallung nachkommen.

An die Mitarbeiter: Einsendungen möglichst bis 10. jeden Monats an die Schriftleitung in Mühlau, da mit 20. jeden Monats in Wien Redaktionschluss gemacht werden muß.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Osttiroler Pressevereinsleitung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl); verantwortlicher Schriftleiter: Jurist Alf. Niederegger in Wien.

August Gander

Neben der Franziskanerkirche

Empfiehl
sein reichhaltiges
Lager in: Kanzleipapieren, Back-
papieren u. Spiel-
waren etc.

126 Neben der Franziskanerkirche

Trienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen
127 empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner ^{vorm.} Unterrainer
Trienz, Osttirol, Gartengasse 4.

Firma Alois Bichler, Trienz

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfiehl ihr
Lager in

Grabmonumenten,
Gedenksteinen,
Grabplatten und
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen
Möbelplatten
Waschtischaufläge etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

- Sämtliche Renovierungen prompt und billigst!

Wlois Bichler

Trienz, Osttirol

Telephonnummer 14

Johannesplatz

Telephonnummer 14

Kolonial- und Feinkostwaren

im Großen

im Kleinen

Lager von Wurst- und Selchwaren aller Art. Sämtliche Spezerei-Waren zu soliden Preisen.

121

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Trienz, (Bauernheim)

ist pupillarsicher und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck **Niederlassung Trienz, (Bauernheim)**

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-Dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und verlost Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck (und sonstige Wertsachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Trienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122